EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M. E. D.
DIE 9. IUNII 1791.

XII

ANON.

Aristobulo Filosofo Greco Sogno. trad. dal Francese. Lipsia 1762.

P. 3. 160

Träume

des griechischen Philosophen

Aristobulus,

nebst

einer kurzen Lebensbeschreibung

des französischen Philosophen

Formosus.

Aus dem Französischen übersetzt.

O vanas hominum mentes, o pectora coeca!

Leipzig,

bey Carl Ludwig Jacobi sel. Wittwe, 1762.

Träume

des griechiſchen Philoſophen

Ariſtobulus,

ſo

wie er ſie ſeinen Schülern erzählt

und hernach aufgeſchrieben hat.

Das ganze Leben, meine geliebten Schüler, iſt nichts als ein Gemiſche übel zuſammen hängender Träume, die faſt immer lächerlich und nicht ſelten unglücklich ſind. Der glücklichſte unter den Menſchen iſt der, deſſen Leben im Schlaf weniger durch böſe Träume beunruhigt worden iſt.

Ich verſprach mir das ruhigſte und zufriedenſte Leben, da ich von meiner zarteſten Kindheit an

meine Leidenschaften zu bändigen gelernt hatte; aber die Götter haben nicht gewollt, daß mein Schicksal gänzlich von dem Schicksal andrer Menschen unterschieden seyn sollte. Sie schickten mir alle Nächte so lebhafte und ununterbrochene Träume, daß ich sie für die Wirklichkeit selbst halten konnte. Ich habe also den Unbestand der menschlichen Dinge wenigstens im Schlafe mehr als andre Menschen empfunden.

Ihr verlanget, daß ich euch die Träume, auf die ich mich noch besinnen kann, erzählen soll. Ich will auch darinne gern willfahren, und vielleicht könnet ihr einige nützliche Lehren aus denselben ziehen.

Erster Traum.

Die Reichthümer.

Es schien mir, als ob ich mich in dem Tempel des Plutus ganz allein befände. Blinder und ungerechter Gott! sagte ich zu ihm, an wen theilst du deine Schätze aus? An Geizige, die sie verscharren; an Verschwender, die sie ohne Ueberlegung verschleudern; an niederträchtige Seelen, die sie auf eine ihrer Niederträchtigkeit ähnliche Art anwenden; an abscheuliche

liche Menschen, die sie zu ihren strafbaren Absichten mißbrauchen. Ach! wenn du mir diese Gunstbezeugungen erwiesest, so wollte ich sie als ein kluger Haushalter über meine tugendhaften Freunde ausbreiten; ich wollte den Armen und dem im Elende schmachtenden ehrlichen Manne beystehen; ich wollte junge hoffnungsvolle Genies unterstützen, die nach dem frühzeitigen Verlust ihres Vaters ohne Stütze, ohne Vermögen, die Frucht der glücklichen Eigenschaften, die sie von den Göttern erhalten haben, verlieren; ich wollte jene jungen unschuldigen Mägdchen, die durch Armuth zum Laster bestimmt zu seyn scheinen, der Tugend aufbehalten. Das ganze Geschlecht der Menschen würde dir, wegen der mir geschenkten Schätze, danken, weil sie in der That Schätze des ganzen menschlichen Geschlechts seyn sollten.

Ich schwieg. Der Tempel zitterte, und ich sahe die Bildsäule des Gottes sich bewegen. „Beklage dich nicht mehr, Aristobulus, sagte er zu „mir, nimm dieses Gold hier zu dir; die einzige „Erkenntlichkeit, die ich von dir verlange, ist, daß „du es so anwendest wie du sagest.„

Ich sah bey diesen Worten einen ganzen Haufen Gold vor mir liegen; ich rafte ihn begierig zusammen, und eilte damit so geschwind nach Hause, daß ich so gar vergaß dem Plutus Dank dafür zu sagen.

Als ich in mein Haus kam, sagte ich zu mir selbst: Aristobulus, wie viele wirst du nun glücklich machen! Ich sah mich, indem ich dieses sagte, in meiner engen Wohnung um, die sich zu meiner Philosophie und zu meiner bisherigen Demuth sehr wohl geschickt hatte. Aber, wenn ich nun einen kleinen Theil von den Reichthümern anwendete, mir eine anständigere Wohnung, und bessern Hausrath anzuschaffen, was für ein Unrecht würde ich dadurch den Menschen thun denen ich dienen will? Könnte ich wohl in dem engen Behältniß, womit ich mich bisher beholfen habe, einen Elenden einmal, der etwan meiner Hülfe bedürfte, mit Bequemlichkeit aufnehmen?

Ich gieng also sogleich aus, und schloß meine Thüre sorgfältig zu. Ich fand ein Haus das zu verkaufen war; es war groß, prächtig verziert, und mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehen. Ich ward davon eingenommen, und vergaß daß diese Pracht sich weder zu meiner Philosophie noch zu dem gemachten Plan schickte. Ich kaufte das Haus; hernach gieng ich, den benöthigten Hausrath darzu zu kaufen, und richtete mich in der Wahl desselben nach der Pracht des Hauses, in welches er sollte gesetzt werden: In diesem Hause, sagte ich, will ich die Gastfreyheit ausüben. Der müde Wanderer, der bey mir alle Erquickungen antreffen wird, soll lange noch den Himmel danken,

ken, daß er ihn den Aristobulus hat finden lassen, und Jupiter wird mich dafür segnen.

Ohne iemals an mich selbst zu denken, und beständig voll von der Idee alle möglichen Annehmlichkeiten denen Glücklichen, die ich zu machen gedachte, zu verschaffen, kaufte ich eine große Menge Sclaven. Unterwegens traf ich eine unzählbare Anzahl armer Leute an, die mich mit Thränen um Erbarmung baten. Einige waren noch jung: sie können arbeiten, sagte ich, es sind Müßiggänger die dem Staate zur Last gereichen, weil sie nichts thun wollen, und die die Obrigkeit strafen sollte. Andre waren verstümmelt, mit Wunden und Geschwüren bedeckt, und schienen nichts als elende Ueberbleibsel eines menschlichen Körpers mit sich herum zu schleppen: Ha! sagte ich heimlich, sie stellen sich nur so; ihr Unglück ist nichts, als eine ersonnene List, wodurch sie das Herz der Vorbeygehenden rühren wollen. Andre waren Alterswegen ganz unvermögend, und ich glaubte, daß dieses nicht die Unglücklichen wären, denen ich beystehen sollte. Sie haben ihren Unterhalt, sagte ich, weil sie sich nicht schämen ihn zu erbetteln; ihre Dürftigkeit wird gehoben, weil sie es nicht verbergen daß sie dürftig sind; denen will ich hülfreiche Hand leisten, die, da sie unter der Last des Unglücks seufzen, es nicht einmal zu sagen wagen, daß sie unglücklich sind; die einen edlen Stolz,

den das Elend in erhabenen Seelen noch mehr vermehrt, nie ablegen, und mit seiner so löblichen Gemüthsverfassung sich zu Tode hungern.

Als ich wieder nach meinem neuen Palaste gieng, fand ich eine Menge Freunde unterwegens, die ich nicht einmal vom Ansehen kannte; der eine hatte mich auf dem Spaziergange, der andere im Hafen, der dritte im Tempel gesehen; alle hatten vor mir die größte Achtung, die zärtlichste Freundschaft. Ich nahm sie mit zu mir. Die meisten schienen nicht viel zu haben; ich glaubte das Versprechen zu erfüllen, das ich dem Plutus gethan hatte, wenn ich sie mit einer mäßigen Mahlzeit bewirthete. Doch die Mahlzeit war prächtig und nichts ward dabey gespart. Als sie zu Ende war, hatte ich das Unglück zu gähnen. Alle Gäste schlugen mir ein Spiel zur Ergötzung vor. Ich glaubte nicht, daß ich mich, aus Liebe zu den Unglücklichen, aller Arten von Ergötzlichkeiten berauben müsse. Man brachte Würfel; ich spielte anfänglich nicht hoch und verlohr. Gewinnsucht, Hartnäckigkeit, und eine rasende Neigung, die alle Spieler beherrschet, bemächtigten sich bald meiner; man setzte doppelt, dreyfach, vierfach; ich hielt gegen alles, und verlohr allemal. Man hörte nicht eher auf zu spielen, bis ich den vierten Theil meines Vermögens verlohren hatte.

Ich

Ich hatte viel liebenswürdiges an meinen Gästen gefunden; sie hatten mir tausend Höflichkeiten erwiesen; ihre Einbildungskraft hatte sich erschöpft um alles zu erfinden, was mir angenehm seyn konnte. Sie erboten sich mich wieder zu besuchen; ich nahm es an, aber mit dem ersten Vorsatz nicht wieder zu spielen. Ich bin noch reich genug, dachte ich, um den Unglücklichen beyzustehen, und das Vergnügen der Gesellschaft zu genießen. Der Gott Plutus wird es nicht übel nehmen, wenn ich nicht wie eine Nachteule lebe, sondern bisweilen gute Freunde bey mir habe. Einer von ihnen erbot sich seine Schwester mitzubringen. Die Schwester eines Freundes bey sich sehen, ist eine ganz unschuldige Sache, und ich versicherte ihn, daß es mir viel Vergnügen verursachen würde sie kennen zu lernen. Den folgenden Tag brachte er sie sogleich zu mir. Er mußte einer wichtigen Angelegenheit wegen mich auf einen Augenblick verlassen, und ich und seine Schwester blieben allein beysammen. Sie war schön und einnehmend; ich sprach von gleichgültigen Dingen; aber wie lange kann man sich im Angesicht einer Schöne in der Gleichgültigkeit erhalten? Meine Sprache ward zärtlich, und bald fieng sie an schwach und zitternd zu werden. In der Zerstreuung drückte ich ihr die Hand; in einer andern Zerstreuung drückte sich mein Mund auf ihre Lippen; in einer

andern Zerstreuung küste ich sie auf die Brust; in einer andern Zerstreuung — — —. Wie schwach ist die Philosophie, wenn das Gefühl der Leidenschaften erwacht! Ich hörte auf ein Philosoph zu seyn, ehe ich mir eingebildet hatte, daß ich aufhören könnte es zu seyn.

Meine neue Liebhaberinn hatte mich nicht mit Widerwillen glücklich gemacht; aber nach dem Augenblicke des Vergnügens vergoß sie einen Strohm von Thränen. Ich Unglückliche! rief sie aus; o unglückliche Schwachheit! Ach Grausamer! Sie haben einen Augenblick, wo ich mich vergaß, gemißbraucht; was für einen Sieg über mich haben sie erhalten? Ich wußte nichts von mir selber, wie konnte ich mich vertheidigen? Was soll ich nun anfangen? Entehrt in ganz Athen, von meiner ganzen Nation verachtet, ohne Vermögen, der Gegenstand der Verachtung selbst bey den verächtlichsten Menschen, was sage ich, gehaßt von mir selber, wie soll ich den Augen der Welt und mir selber entfliehen?

Ich gab ihr eine beträchtliche Summe Geldes. Dieses Mittel that seine Wirkung; ihre Munterkeit kam wieder, und nie ist eine Amante zärtlicher gewesen. Sie schlug mir einen Spaziergang vor. Kaum hatten wir einige Schritte in den Gassen von Athen gethan; als die reichen Stoffe, die vor

einem

einem Kaufmannsladen ausgelegt waren, ihre Bewunderung auf ſich zogen; ich kaufte ihr dieſelben. Eine von den reichſten Damen der Stadt gieng in ihrem demantenen Schmucke vorbey; dieſer Schmuck fiel meiner Geliebten in die Augen, und ich verſchaffte ihr einen ähnlichen. Sie warf ihre Blicke auf ein ſehr artig gebauetes Haus, und ich kaufte es ihr. Sie lobte die Ergötzlichkeiten des Landlebens: ich erkundigte mich, ob nicht etwan ein Landgut zu verkaufen wäre; man machte mir eines bekannt, wir begaben uns dahin, und ich verglich mich darüber mit dem Eigenthümer. Ich kam immer ihrem Verlangen zuvor, und las ihr die angenehmſte Geſellſchaft zum Umgange aus. Sie ſagte mir, daß ihr Bruder arm ſey, ich machte ihn reich; ſie offenbarte mir, daß ſie einen unglücklichen Vetter hätte, und ich that ihm Gutes; ſie nannte mir einen andern Anverwandten, der nicht viel hätte, und ich half ihn wieder in glückliche Umſtände. Sie liebte das Spiel; und ob ich gleich geſchworen hatte nie wieder zu ſpielen, ſo brach ich doch, aus Liebe zu ihr, meinen Schwur, und wir ſpielten eins ſo unglücklich wie das andere. Alle Tage ſchaffte ich ihr neue Geſellſchaft, und ſann für ſie auf neue Vergnügungen. Die ſtärkſten Ausgaben kamen mir nicht ſauer an, und ich hatte das Verſprechen, daß ich dem Gott Plutus gethan, und den Gebrauch,

den ich von seinem Geschenke machen sollte, ganz vergessen. Eines Tages fiel es mir wieder ein, und ich wollte mit dem Sklaven, den ich zum Rechnungsführer gemacht hatte, zusammenrechnen. Ich fand daß alles verthan war, und daß ich noch große Schulden darzu gemacht hatte. Ich verkaufte mein Haus, meine Geräthschaft, meine Sclaven, und das, was ich dafür bekam, langte nicht einmal zu, meine Schulden zu bezahlen. Ich war arm; meine Gebieterin die im Ueberfluß lebte, sahe mich nicht mehr an, und ich erwachte voll Vergnügen, daß ich nur im Traume reich gewesen war.

Zweeter Traum.

Der Mensch.

Ich sah in einer Nacht den Jupiter die Welt erschaffen, und stand an seiner Seite. Er nahm ein Stückchen Erde, und sagte: Du sollst ein Löwe seyn, und sogleich sahe ich einen Löwen an der Stelle des Stückchens Erde. Er schuf so alle Thieren nach der Reihe, und wollte endlich, daß das letzte Stückchen Erde, welches er in die Hand nahm, ein Mensch werden sollte.

Auf diesen Befehl des Obersten der Götter sahe
ch auf der Erde etwas schwaches und unförmliches
ich bewegen. Dieses Etwas konnte nach einer sehr
angen Zeit erst sich auf den Beinen halten, da
hon die andern Thiere zu ihrer völligen Stärke
elanget waren. Ich näherte mich diesem Etwas,
as Jupiter einen Menschen genannt hatte, aber ich
erließ es bald wieder, weil die meisten der andern
hiere mir weit mehr Instinct zu haben, und weit
rtiger zu seyn schienen.

Der Mensch wuchs endlich nach und nach grö-
r. Sein Mund brachte einzelne Töne hervor,
urch welche er seine Gedanken ausdrückte, und ich
erstand sie. Aber meine Abneigung gegen ihn
ard dadurch noch stärker, denn sie waren so vol-
r Thorheit und Stolz, daß ich nicht anders als
nwillig darüber werden konnte.

Ich bin, sagte er, das schönste Werk des Ju-
iters, und da ich so schön bin, kann ich glauben,
aß ich ihm selbst ähnlich sey. Für mich hat er
lles geschaffen, was ich sehe. Diese Erde ist be-
immt mir zum Spaziergange zu dienen; diese
lüsse rinnen nur, um mir den Durst zu löschen;
eses Meer ist zu einem angenehmen Schauspiele
r meinen Augen ausgebreitet; diese Sonne,
e größer ist als mein Kopf, ist an den Himmel
hefftet um mich zu wärmen; dieser Mond, der

bald

bald so groß ist als meine flache Hand, soll mir in der Finsterniß der Nacht zur Erleuchtung dienen; diese Sterne, die selten kleiner sind als mein kleiner Finger, sind darum an den Himmel gesäet worden, daß mein Haupt mit einem azurnen und feurigen Dache bedeckt sey. O Jupiter! ich danke dir! du konntest mich im Nichts lassen, und du hast mich fast bis zu dir erhoben; du hast mir die Herrschaft über die ganze Welt gegeben.

Ja, alle diese Thiere sind erschaffen, mir zu dienen und meiner Stimme zu gehorchen. Ich bin ihr Beherrscher, und Jupiter nur, ist Herr über mich.

Indem er so redete, kam ein Löwe aus einer Höle. Der Mensch nahm den Augenblick die Flucht, kroch auf einen Baum, da er noch immer heimlich sagte, daß dieser Löwe, den er fürchtete, geschaffen sey ihm unterwürfig zu seyn.

Der Löwe gieng indessen vorbey, und er stieg mit Zittern und halbem Leben wieder von seinem Baume herab. Ich weis alles, fuhr er fort, und mein helles Auge durchdringet alle Geheimnisse Jupiters.

Diese Sonne, die so helle glänzt, ist eine goldene Platte, die der Oberste der Götter an den Himmel genagelt hat, und dieser Mond ist folglich eine Platte von Silber. Nichts ist deutlicher als das.

Ich kann, setzte er hinzu, meinen Leidenschaften gebieten und ihnen einen Zaum anlegen. Bey die-

iesen Worten fiel ihm ein Weinstock in die Augen; r brach etliche Trauben ab, zerdrückte sie, machte inen Saft daraus, kostete und fand ihn vortreffich. Der Saft stieg ihm in den Kopf; er ward s gewahr: Er könnte mir schaden, sagte er, eute darf ich wohl nicht mehr davon trinken, und veil ich über meine Leidenschaften und über meine Begierden Herr bin, so ist nichts leichter als dieses. Er verließ also das Gefäß. Aber wenn ich nun noch einmal davon tränke, sollte mir es denn schaden? Er trank also. Ey nun, ich bin von diesem Trunke nicht taumelnder geworden, als ich zuvor war; was für Folgen sollte es denn haben, wenn ich auch noch einmal tränke? Er trank also noch einmal, und indem er immer sein Gespräch wiederholte, und immer sagte, daß er seine Leidenschaften bändigen könnte, soff er sich voll, daß er zu Boden fiel.

Er lag lange Zeit in einem Todtenschlafe. Als er erwachte, war sein Kopf schwer, sein Körper schwach und schmerzhaft, sein Herz matt. Immer überzeugt, daß alles um seinetwillen gemacht sey, und daß die Kräuter, die ihn umgaben, eine gesundmachende Kraft haben müßten; las er einige zusammen und aß davon. Sogleich verfiel er in schreckliche Convulsionen, und war seinem letzten Augenblicke nahe. Ich merkte daß er Gift genommen

nommen hatte, und vom Mitleid gegen ihn gerührt, gab ich ihm den Saft eines Krautes ein, das ein sicheres Gegengift war. Er hatte mir das Leben zu danken, und war deswegen nicht erkenntlicher gegen mich. Er behauptete, daß ihm die Natur allein, und meine Arzeney nichts geholfen hätte. Die Dankbarkeit würde seiner Eigenliebe etwas gekostet haben, und sein Stolz wollte nicht einräumen, daß ich eine Einsicht mehr als er besäße.

Undankbares Geschöpf, sagte ich zu ihm, so höre doch zum wenigsten auf, alles auf dich zu beziehen, und glaube nicht, daß alles um deinetwillen gemacht sey. Ist dieses Kraut, das dir den Tod zuziehet, auch für dich gemacht? Sind diese Thiere, die deinem Leben drohen, und denen das Kraut, das dich tödten würde, vielleicht zur Nahrung dient, zu deinem Dienste erschaffen? Du glaubst, daß Jupiter dich als sein vorzüglichstes und liebstes Werk ansieht: und wieviel Thiere haben in der Stärke vor dir den Vorzug? Zum wenigsten giebt es keine, die so vielen Schwachheiten unterworfen sind; es giebt keine, die nicht besser wissen als du, was ihnen schaden oder nutzen kann. Hast du eins von ihnen, gleich dir, den Saft einer Frucht einschlucken sehen, der ihnen eine gefährliche Trunkenheit verursachen könnte? Hast du eins von denselben vergiftete Kräuter fressen sehen? Du allein bist nackend, und allem Ungewitter ausgesetzt;

ſetzt; du allein haſt keine Waffen, um dich ge-
n die Anfälle der wilden Thiere zu vertheidigen,
e deine Feinde ſind; alle können ſich an dich ma-
en, und finden dich ohne Vertheidigung. Laß
mnach deinen Stolz fahren; und an ſtatt dich
r das Meiſterſtück Jupiters zu halten, lerne ein-
hen, daß er dich nur als ein Spielwerk hervor ge-
acht habe.

Der Menſch gedemüthigt und beſtürzt über
eine Rede, verſunk in ein tiefes und langes Still-
hweigen, und ſchlug die Augen zur Erde nieder:
ıdlich erhob er ſeine Stirne wieder noch ſtolzer
ls zuvor; und ſagte zu mir: Ach! erſtaune nicht
ber die Unordnung die in der Welt herrſcht; ich
abe die Urſache derſelben gefunden. Wir haben
nmer geglaubt daß ein Jupiter ſey, und es iſt kei-
er. Wie? rief ich voll Verwunderung und Un-
illen aus, haſt du dich denn ſelbſt gemacht? Biſt
u es, der dieſe Welt erſchaffen hat? Nein, ant-
ortete er mir, mit eben dem dreiſten Tone, Alles
t von ohngefähr entſtanden, und nichts iſt leichter
u begreifen. Die Elemente, oder die erſte Grund-
ıaterie, oder die Atomen, unter einander gemengt,
hwammen ohne Ordnung in dem ungeheuern
ſaume durch einander; einige dieſer Atomen wa-
en viereckig, die andern zackig, noch andere acht-
ckig; ſie ſtießen ohne Unterlaß an einander, ent-
ernten, und näherten ſich wieder eins dem andern.

Durch dieses unendliche mannichfaltige Bewegen und Zusammenstoßen ist endlich die Erde, die Sonne u. s. w. entstanden. Eben diese erste Materie hat, nach einer gewissen ohngefähren Einrichtung, Körper mit Gliedmaaßen versehen hervorgebracht, welches Thiere sind; und diese Gliedmaßen, die gleichfalls von ohngefähr auf eine gewisse Weise zugerichtet wurden, haben die Kraft zu denken, die ich, mit Ausschließung aller andern Thiere, allein besitze, hervor gebracht.

Der Mensch endigte hier seine Rede, und man sahe an seiner Mine, daß er mit allem, was er gesagt hatte, sehr zufrieden war.

Ein stolzer und majestätischer Stier, der während der Unterredung beständig bey uns gestanden hatte, und beständig ins geheim zu brüllen schien, konnte seinen Unwillen nicht länger bergen, und redete in diesen Ausdrücken:

Stolzes und zugleich schwaches Thier! du verdientest daß ich dich mit meinen Hörnern durchstieße, und dich wieder in das Nichts versetzte, aus welchem du niemals hättest hervor kommen sollen. Du allein, sagst du, hast unter den Thieren die Kraft zu denken: ich räume dir es ein, wenn du dadurch ein Vermögen verstehest närrische und unsinnige Gedanken hervor zu bringen. Du bist, wie du sagst, das vornehmste unter den Thieren; und wir, wir wissen, daß Jupiter sie alle einander

auf

auf eine gewisse Weise gleich gemacht hat. Der Hund überwindet den Hasen, und wird vom Wolfe überwältigt; diesen kann ich mit einem einzigen Stoß meiner Hörner tödten, der Löwe hingegen wirft mich durch einen Schlag mit seinem Schwanze zu Boden, und diesen kann ein Elephante wieder ohne Schwierigkeit aus dem Wege schaffen. Keins von uns bildet sich ein, daß alles um seinetwillen gemacht sey, aber wir alle empfinden, daß wir dem Obersten der Götter, der uns gemacht hat, und ein jedes seine Nahrung auf der Erde finden läßt, angenehm sind. Wir wundern uns nicht, wenn wir Pflanzen sehen, die uns schädlich sind, weil wir glauben, daß sie andern Thieren, die eben so wohl als wir ein Recht zum Leben haben, nützlich seyn können. Du rühmst dich alles zu wissen, und wir, wir rühmen uns nur zu wissen was uns nöthig ist. Wir untersuchen nicht, wie Jupiter die Gestirne gemacht, und welchen Lauf er ihnen vorgeschrieben habe; wir danken ihm nur, daß er die Sonne geschaffen, die allem was auf der Erde ist, Leben und Wärme giebt, dadurch daß ohne Zweifel ihm andere Wesen wegen der übrigen Gestirne danken, deren Nutzen uns weniger fühlbar ist. Du sagst, daß du deinen Leidenschaften gebietest; aber Jupiter hat weit mehr für uns gethan, denn er hat uns gar keine gegeben. Er hat gemacht daß uns hungert, wenn unser Leib

eine Nahrung nöthig hat; er hat dem Stier ein Verlangen nach der Kuh eingepflanzt, wenn es Zeit ist für die Fortpflanzung seines Geschlechts zu sorgen. Diese Vernunft, die du so hoch schätzest, und die wir nicht haben, ist nichts als eine blinde und unbändige Begierde alles zu wissen, und die Frucht davon ist, wenn du es aufrichtig gestehen willst, daß du nichts weist. Sie ist dir zur Züchtigung gegeben, und der Oberste der Götter hat durch dieselbe deinen Stolz demüthigen wollen. Wisse demnach, daß alle andern Thiere in einem Augenblicke der Zärtlichkeit von ihm erschaffen sind, und daß er dich in der Stunde des Hasses gemacht habe. Wir also fliehen dich alle, denn wir verabscheuen dich alle.

Das Erstaunen über die weise Rede des Stiers war bey mir so groß, daß ich gähling erwachte, und der Traum dieser Nacht gab mir, verschiedene Tage über, Materie genug zum Nachdenken.

Dritter Traum.

Der Philosoph.

Es träumte mir in einer Nacht, daß ich in einem dicken Walde herum irrte, ohne zu wissen wo ich war. Alle Schritte, die ich

ch meinen Weg wieder zu suchen that, führten nich nur noch mehr irre. Endlich kam ich zu ei- ner Grotte, die die Natur noch mehr verschönert hatte. Ein sanfter Schauer herrschte um dieselbe; hohe und dickbelaubte Bäume standen rings um- her und verursachten den dicksten Schatten; der Eingang zur Höle war mit Muschelwerk ausge- zieret, dessen Verschiedenheit unendlich war; in der Nähe befanden sich Sitze von Rasen und Mooß. Ich setzte mich nieder und gerieth schon in ein tie- fes Nachdenken, als ich auf einmal durch die An- kunft eines ehrwürdigen Greises darinne unter- brochen ward. Nie habe ich so viel Ehrfurcht empfunden. Seine Gestalt war edel, sein Gang majestätisch, seine Mine mit Leutseligkeit und Ho- heit vermischt, ein langer Bart hieng ihm über die Brust hinab. Nur an der Weiße seiner Haare, an den größern und kenntlichern Lineamenten sahe man, daß er sein Alter erreicht habe, da er im übri- gen noch alle Lebhaftigkeit der Jugend an sich hatte. Kaum wagte ich es die Augen auf ihn zu werfen: ich hielt ihn für den Saturnus, den Vater des Jupiters, ich fiel ihm zu Füßen, und er richtete mich lächelnd wieder auf. Denen Göttern allein, sagte er, indem er mir die Hand drückte, muß die- ses Kennzeichen der Ehrfurcht vorbehalten werden. Ey was! rief ich aus, solltest du ein Sterblicher seyn! Ja, mein Sohn, der bin ich, antwortete er,

und die Jahre, die sich über meinem Haupte häufen, benachrichtigen mich, daß der Tod nicht mehr fern von mir sey.

O mein Vater, wie soll ich diese gütige Zärtlichkeit, die ihr mir erweiset, mit dem Hasse zusammen reimen, den ihr ohne Zweifel gegen die Menschen hegt, indem ihr sie fliehet? — — Ich hasse die Menschen nicht, erwiederte der Alte, aber ich kann nichts zu ihrem Glücke beytragen, und so glaubte ich, daß es mir erlaubt sey, das meinige in der Einsamkeit zu suchen.

Sie haben euch demnach an eurem Glück gehindert, sagte ich zu ihm? Ihr habt also eitel Bösewichter unter ihnen gefunden?

Wenigstens habe ich geglaubt, daß sie es sind, antwortete er: aber seitdem ich von ihnen entfernet bin, seitdem ich über ihr Herz Betrachtungen angestellet, und gesucht habe sie zu entschuldigen, so glaube ich, daß es überhaupt wenig böse Menschen giebt, daß aber auch nicht einer ist, der nicht Böses thäte, welches für diejenigen, die unter ihnen leben, einerley ist.

Ey! mein Vater, wie können sie aber Böses thun ohne selbst Bösewichter zu seyn?

Das kommt daher, mein Sohn, daß sie nur einen schwachen Schein von Vernunft haben. Ja, ihre Verbrechen haben keine andere Ursachen als ihre Irrthümer. Aus Mangel der Vernunft

sehen

hen sie nicht, daß alles in der Welt nur Nich-
gkeit und Elend ist; sie fühlen sich elend, und
ilten sich für fähig zur Glückseligkeit zu gelan-
n, da doch dieses den Göttern allein vorbehalten
. Der Arme glaubt, daß er um glücklich zu
yn nur reich seyn dürfe; er wird reich, und zu-
eich nur unglücklicher. Die Erhaltung eines
oßen Hauswesens kostet ihm tausend Mühe;
trügerische Schuldner machen ihn wegen seines
Vermögens bange; seine Frau verthut mit vollen
änden; seine Kinder machen ihm Schande,
eil sie wissen, daß ihr Vater sie von der Strafe
it Gelde los kaufen kann.

Wie glücklich wäre ein Reicher wenn er um
iesen Preiß davon käme! Der Ehrgeiz kommt
och darzu, ihn mehr zu quälen. Er gelangt end-
ch zu den vornehmsten Bedienungen des Staats;
thut große Dinge, und tausend Neider verschwö-
n sich zu seinem Untergange; er begeht Fehler,
eil er ein Mensch ist, und ein ganzes Volk klagt
yn an; man macht ihm selbst seine guten Hand-
ungen zu Fehlern. Die Ruhe flieht ihn; Tag
nd Nacht muß er, seinem Ruhme zu gefallen, an
em Glück eines Volks arbeiten, das er nicht liebt,
nd das selbst ihn haßt. Die Furcht, in Ungnade
u fallen, ist ein nagender Wurm, der ihn ohn
nterlaß plagt; sein Ehrgeiz, der gestillt zu seyn
eschienen hatte, erwacht mit größerer Lebhaftig-

keit. Bisher war der zweete Platz für seine Wünsche genung gewesen: iezt hat nur der erste noch Reiz für ihn. Er macht sich einen Anhang; das Laster erschrecket ihn nicht mehr. Wie glücklich wäre er wenn er stürbe! Wenn er aber den Zweck seiner Wünsche erreicht, so hat er nichts als ein Instrument mehr zu seiner Marter herbey geschafft.

In allen Ständen der Menschen werden eben diese Rollen gespielt; man verändert den Stand, den Ort, die Gesellschaft beständig, und befindet sich einmal nicht glücklicher als das andere. Man hoffet alles von der Zukunft; diese kann nichts für uns thun, als etwan den Tod herbey führen. In unserm Herzen liegt die Quelle unsers Elendes.

Das ist es, wohin uns der falsche Begriff vom Glücke führt. Meutereyen, Verräthereyen, Neid, die ärgsten Missethaten entspringen alle daher. Man thut das Böse nicht aus Wohlgefallen, aber man entschlüßt sich darzu, um glücklicher, das ist, reicher und vornehmer zu werden.

Wie viel anders würden die Menschen denken, wenn die gesunde Vernunft ihnen ins Herz redete! Sie würden ihren wahren Vortheil alsdann einsehen, und daß dieser Vortheil von der Tugend untrennbar sey. Im Stande der Natur hatten oder konnten die Menschen vielleicht kein ander Gesetz haben als ihre natürlichen Bedürfnisse, denen

nen sie Genüge leisten mußten; aber in der Gesellschaft ist nicht es eben so; es giebt da Vorurtheile, die zu Tugenden werden können, denen man sich ohne Widerrede unterwerfen muß, weil, da sich alle Glieder denselben unterwerfen, derjenige die Harmonie stören würde, der sich dawider auflehnen wollte. Oefters ist eine verwerfliche Handlung, die man aus Leichtsinn begeht, ein Verbrechen wider die Gesellschaft, da sie entweder auf ihren Untergang, oder auf die Störung der Ruhe in derselben abzielt. Strafbare Sterbliche! die ihr nur auf euch sehet, als ob ihr allein auf der Welt wäret. Fliehet die Gesellschaft der Menschen, wenn ihr derselben zu weiter nichts dient, als ihre Ruhe zu stören!

O! das ist der Weiseste unter den Menschen, rief ich aus! Ihr habt niemals die Schwachheiten und Fehler des Geschlechts der Menschen gekannt, und indem ihr euch ihrem Umgange entzogen, habt ihr euch weit über dieselben erhoben.

Ich habe nicht immer in der Einsamkeit gelebt, unterbrach mich der Alte; ich habe mich, wie ein anderer, in dem Strudel der Welt herum gedreht; ich habe Frauenzimmer geliebt, die mich hintergiengen, Freunde, die mich nicht liebten; ich habe tausend hohen Gönnern Bücklinge gemacht, die mir alles versprachen, und nichts hielten. Von so viel Beschwerlichkeiten ermüdet, habe ich endlich

die Menschen verlassen, der Verdruß hat durch die Entfernung in meinem Herzen abgenommen; ich kann nicht sagen daß ich sie liebe; ich verachte sie nicht, aber ich schätze sie auch nicht hoch.

Aber, sagte ich zu ihm, da die Menschen dem Grunde nach nicht verderbt sind, so könnten sie doch wohl gebessert werden. Ich stelle mir mit Vergnügen vor, wie ein Weiser ihnen einmal zeigen wird, daß sie nur in sich ihr Glück zu suchen haben; daß sie es nirgends als in sich selbst finden können; daß nicht der Stand, nachdem er höher oder niedriger ist, glücklicher oder unglücklicher macht; daß der Ackersmann eben so glücklich seyn könne als der Monarch, wenn er überzeugt ist, daß der Monarch eben so unglücklich seyn könne als er.

Dieser Weise, antwortete mir der Einsiedler, würde nichts ausrichten; man würde ihn anhören, man würde ihm Beyfall geben, aber man würde sich nicht bessern, weil die Menschen nur dem Rathe ihres Herzens folgen.

Ich stellte ihm hierauf vor, daß es ohnfehlbar Menschen gäbe, die mehr Vernunft, und nichts von den Fehlern der gemeinen Menschen an sich hätten; die sich den Ehrgeiz nicht blenden, und die Liebe nicht bis zur Raserey ausschweifen ließen; die mit dem wenigen, das ihnen der Himmel gegeben, zufrieden wären, und ihm dankten, daß er ihnen nicht noch weniger gegeben hätte. Haben

diese

ieſe Menſchen, ſetzte ich hinzu, eine vorzüglich beſ-
re Natur, oder werden ihnen nicht vielmehr alle
leichen, wenn man ihnen die Vernunft in ihrer
ahren und vollkommenſten Geſtalt wird gezeigt
aben?

Die Menſchen, von denen du redeſt, antwortete
ir der Alte ganz kaltſinnig, haben wenig Fehler,
eil ſie wenig Leidenſchaften haben; ſie wenden
eine Mühe an, um tugendhaft zu ſeyn. Sie
olgen, wie ich dir geſagt habe, dem Triebe ihres
erzens. Kannſt du von einem Verſchnittenen
gen, daß er keuſch ſey, weil er gegen die Tugend
einer Tochter nichts zu unternehmen wagt?

Aber giebt es nicht, erwiederte ich hitzig, wohl-
hätige Menſchen, die ſich ein Vergnügen machen
ndern unter die Arme zu greifen? Könnet ihr
ohl ſagen, daß dieſes aus Mangel der Leiden-
haft geſchehe; oder geſchieht es nicht vielmehr
ermöge der edelſten Leidenſchaft die andere glück-
ch zu machen ſucht?

Es giebt Tugenden des Stolzes und der
Schwachheit, antwortete mir der Alte. Ein
Großer bewilliget eine Gnade, weil er zu ſchwach
ſt dem Bitten zu widerſtehen; ein Reicher theilt
eine Schätze aus, weil er für großmüthig gehal-
en ſeyn will. Die Fehler ſind noch die beſten die
en Tugenden gleichen.

Aber

Aber ihr, sagte ich zu ihm, ihr seyd ein wahrhafter Weiser: warum wollt ihr es nur allein seyn?

Ich bin ein Weiser, weil ich allein bin. Wenn ich mich wieder unter die Menschen begäbe, würde ich ihnen, ohne Zweifel, bald wieder ähnlich werden. Das Feuer der Leidenschaften ist unterdrückt, aber es ist nicht völlig ausgelöscht; man würde es wieder ausbrechen sehen, so bald es Nahrung bekäme.

Aber wie soll man denn die Menschen bessern?

Man wird sie nie bessern, weil Jupiter allein die Natur der Wesen ändern kann. Es ist wahr daß es Menschen giebt, die durch ihre Leidenschaften zu Lastern und Verbrechen verleitet werden; aber Jupiter hat es so gewollt, und wir müssen ihm deswegen nicht tadeln. Wenn er nicht immer das beste gewählt hat, so hat er doch alles nach seinem Willen gemacht. Kommt es uns zu, uns zu beschweren, und hat er uns geschaffen daß wir ihm Gesetze vorschreiben sollen?

Ich bat meinen Einsiedler, mir zu erlauben, daß ich bey ihm bliebe; aber er schlug mir es ab: er fürchtete, daß die Gesellschaft auch nur eines einzigen Menschen seiner Tugend hinderlich seyn möchte.

Vierter Traum.

Die Liebe.

Ich träumte in einer Nacht, daß ich an dem angenehmsten Ort der Welt spazieren gieng. Künstlich gezogene und in der vortrefflichsten Ordnung gesetzte Bäume machten Alleen aus, in welchen eine angenehme Dunkelheit herrschte. Ich irrte mit Vergnügen in denselben herum, und mein Herz empfand alle die Fröhlichkeit, die die Schönheit des Orts einflößete. Am Ende der Alleen sahe ich Plätze die mit den schönsten Blumen bedeckt waren. Die Springbrunnen, die das Wasser mit Ungestüm in die Lüfte trieben, breiteten eine angenehme Kühle rings um sich her. Ich konnte nicht genug bewundern. Endlich sahe ich eine Laube, ich gieng hinein, um einen Augenblick auszuruhen: ich ward ein Lager von Rosen gewahr, und auf demselben ein schlafendes Kind. Welche Schönheit, welche Reitze entdeckte ich an dem Kinde! Ich gestand in diesem Augenblicke, daß, ehe ich dasselbe gesehen, ich noch nicht gewußt hatte was Schönheit sey —. Es schlief fest, und dennoch bemerkte man auf seinem Gesicht eine unaussprechliche Lebhaftigkeit. Es hatte etwas schalkhaftes, oder besser zu sagen

tückis

tückiſches in ſeinem Geſicht; aber ich weis nicht wie ihm dieſes ſo artig ſtand. Das verführeriſche ſeiner Augen ſchien ſich zu verrathen, ob dieſelben gleich geſchloſſen waren. Ich konnte nicht von ihm wegkommen, ich ſetzte mich ihm zur Seite, und weckte es, wider meinen Willen, auf, durch einen Seufzer der mir entfuhr. Es ſeufzete ſelbſt, da es die Augen aufthat, und auf mich richtete: Ach du biſt es, ſagt es zu mir, der mich im Schlafe ſtört; ich muß mich deßwegen rächen. Da es dieß ſagte, ſchoß es einen Pfeil nach mir, den es verborgen hielt. Ich ſchrie laut, weil ich glaubte daß der Pfeil tödlich wäre. Ach! verrätheriſches Kind, rief ich aus, wer konnte von einem ſo zarten Alter eine ſolche Tücke vermuthen? Eine unbekannte Wolluſt ſchlich ſich unterdeß in meine Seele; ich empfand, ſtatt des Schmerzens, ein angenehmes Vergnügen. Ich fand mich ganz verändert: mein Herz ward zärtlich; Thränen floſſen von den Augen; und wie ſüß waren dieſe Thränen! Bezaubert, entzückt, mir ſelbſt unbewußt, umarmte ich dieſes Kind, das mich verwundet hatte. Es lachte: nun wohlan, ſagte es, ſind die Wunden des Amors ſehr ſchmerzhaft? an ſtatt ihm zu antworten wollte ich es noch einmal umarmen —. Ich bin es nicht, den man umarmen muß: dem Amor kann man ſeine Ehrerbietung nicht anders bezeugen, als durch die Zärtlichkeit gegen das

ſchöne

höne Geschlecht. Siehe dich um — — —. ch gehorchte, und sah eine Nymphe — — —. Wie schön war sie! Außer dem Amor hatte ich ichts so schönes gesehen — — —. Amor, ver- unde mich noch mit einem deiner Pfeile, ich kann e nicht genug lieben!

So sagte ich: nun flog ich auf sie zu; ich wollte ich ihr zu Fuße werfen; aber ich wagte es nicht. Mein Herz wollte, aber die Furcht hielt mich zu- ick. Ich sehe sie an; sie schlägt die Augen nie- r, und auch ich schlage die Augen nieder; ich will den, und schweige still; ich brenne und verberge r meine Flammen mit Vorsatz — Ach! enn es mir doch erlaubt wäre, recht öfters um sie seyn! Ich werde sie sehen, ich werde mit ihr re- n, ich werde allzu glücklich seyn!

Ich erhielt die gewünschte Erlaubniß. Ich tte geglaubt, daß sie zu meinem Glück hinrei- end seyn würde; aber wie grausam ist es, das as man liebet beständig vor Augen zu haben, d es ihm nicht zu sagen — — —! Biswei- n sahe sie mich mit freundlichen Augen an; bis- eilen redete sie mit Gütigkeit, ja bey nahe mit ärtlichkeit zu mir; bisweilen seufzete sie —. elche Freude empfand ich damals! Ein unaus- echlich Vergnügen floß durch alle meine Adern — ie liebt mich, sagte ich; vielleicht gestünde sie r ihre Liebe eben so gern als ich ihr die meinige

geste-

gestehen möchte. Es hält sie nichts als die Schamhaftigkeit ihres Geschlechts zurück. Ach! ich will reden — — — Aber wenn ich mich betröge — Wenn ich ihr nun gleichgültig wäre — — — Wenn sie etwan weiter nichts, als Freundschaft vor mich empfände — — Ach ich will schweigen. Wenn ich sie böse machte! — — —

Zu einer andern Zeit fand ich sie ernsthafter und strenger. Weiter bedarf ein Liebhaber nichts um sich zu beunruhigen. Welche Marter empfand alsdann mein Herz — — —! Ich habe mich beständig geirret. Nein, sie liebt mich nicht. Ach! wie habe ich mir einbilden können, daß sie mich liebe? Warum sollte ich ihr gefallen haben? wodurch sollte ich ihre Gunst erworben haben? O vortreffliche Nymphe, habe ich mich je deiner würdig achten können? Dich beleidigt zu haben, das ist zu arg — —! Du hast mich niemals geliebet, du wirst mich auch niemals lieben. Die Ungleichheit zwischen uns ist so groß — — — Ich will mich weit von ihr entfernen, weit von ihren Augen weg will ich eine Ruhe suchen, die ich bey ihr nicht finden würde . . . . Sie will ich fliehen? — Ach! wenn ich für Schmerzen sterben soll, so will ich wenigstens vor ihren Augen sterben.

Dieß waren die Bewegungen, die in meinem Herzen vorgiengen. Bald beunruhigten sie mich alle zugleich, bald eine um die andere. Wie viel

Ver-

Vergnügen und wieviel Schmerz verursachet die Liebe, wenn sie aufrichtig ist!

Die Gelegenheit mich zu erklären ward mir endlich von meiner Nymphe selbst gegeben. Ich saß neben ihr am Rande einer Fontaine. Sie sprach den Nahmen Liebe aus. Ach! sagte ich zu ihr, welch eine Marter ist es bisweilen zu lieben. Stellen Sie sich einmal das Schicksaal eines Liebhabers vor, der beständig seine Geliebte zu beleidigen fürchtet, der sie anbetet, und nicht dreuste genug ist es ihr zu sagen. So ist ein aufrichtiger Liebhaber allemal beschaffen. Die wahre Liebe ist allezeit furchtsam. Ich endigte meine Rede mit einem Seufzer der aus dem innersten meines Herzens kam.

Diesem Seufzer nach, sagte sie zu mir, der Hitze nach mit welcher sie reden, sollte man glauben, daß sie der Liebhaber wären, den Sie beschreiben.

Ach! ohne Zweifel; ich liebe — — Soll ich dem Amor Dank sagen, oder soll ich mich über ihn beschweren? Ich liebe die schönste Nymphe, und mein Unglück ist um so viel größer, wenn sie mich nicht liebt; was sollte mir unterdessen auch ihre Liebe verdienen können, da ihr ohne Zweifel, die meinige beständig unbekannt bleiben wird.

Dieses hartnäckige Stillschweigen, unterbrach sie mich, scheint mir sehr schlecht gegründet zu seyn.

Eine aufrichtige Liebe verdienet Gegenliebe, und sie verdienen dieselbe auch auf andre Art.

Bey diesen Worten faßete ich ein Herz. Ich sprach noch einige Zeit mit ihr von dem Gegenstande meiner Liebe; ich gab auf sie Achtung, und bemerkte einige Unruhe an ihr. Sie schien mir zu fürchten, daß ich eine andere als sie liebte. Sie befahl mir den Nahmen derjenigen zu nennen, die über mein Herz siegte. Ich hielt beständig die Augen auf sie geheftet, und glaubte gewahr zu werden, daß ihr das den Augenblick wieder reuete, was sie mir befohlen hatte. Sie wußte nicht wo sie ihre Augen hinwenden sollte; sie fieng an zu zittern, und eine Schamröthe breitete sich über ihr Gesicht aus. Wenn sie es war, die ich liebte, so war der Augenblick, wo ich es gestehen sollte, für sie etwas beschwehrliches und nicht leicht auszuhalten. Und wenn sie es nicht war —.

Ich fürchtete auch auf meiner Seite, weil ein Liebhaber beständig fürchtet: aber der Augenblick war zu günstig; ich mußte mir ihn zu Nutze machen. Sehen sie, sagte ich zu ihr, mit einer schwachen und gebrochenen Stimme, sehen sie hier die, die ich liebe. Indem ich dieses sagte, zeigte ich ihr das Wasser der Fontaine, das Zephir selbst nicht zu bewegen sich unterstand.

Ihr Schicksal war entschieden: sie konnte gewiß seyn daß ich sie liebte. Ihre Verwirrung nahm eben so zu wie ihre Röthe. Sie wandte die Augen weg: was wollte sie mir antworten? Ihr Stillschweigen war leicht zu erklären; ich ward dreuste; ich hörte nicht auf in sie zu dringen, bis ich das Geständniß, worauf mein Glück beruhete, von ihr erhalten hatte.

Ich brachte einige Zeit in dem süßesten Vergnügen zu. Die Sonne, wenn sie auf und wenn sie untergieng, fand uns von Liebe trunken. Die Nacht die den Schein des Tages vertrieb, konnte unsere Ergötzungen nicht unterbrechen. Aber kann man lieben, ohne sich zu quälen? Ich glaubte, daß meine geliebte Nymphe mich nicht so sehr liebe, als ich sie liebte: welche Marter! liebst du mich? fragte ich sie öfters — — — Kannst du fragen? antwortete sie mir: habe ich dir es noch nicht genug gezeigt? habe ich dir es nicht oft genug gesagt? Ach! rief ich, sage mir es ohnaufhörlich; ich werde es nie genug hören können. Aus allzugroßer Liebe fürchte ich, daß du mich nicht genung liebst. Ich liebe dich, ich werde dich beständig lieben —. Ach wie angenehm ist es dir vorzusagen, was du mir sagen solltst! — — —. Komm in meine Arme, geliebte Nymphe, lehne dich an meine Brust, zeige mir daß du mich liebst, indem du mich für Vergnügen sterben lässest.

Aber eine weit grausamere Marter war mir noch aufgehoben, und ich mußte bald alles schreckliche derselben empfinden. An dem angenehmen Orte, den wir bewohnten, waren junge Hirten, die sich alle vergebens um die Ehre von meiner lieben Nymphe geliebt zu werden stritten. Alle beteten sie an, und ich ward allein von ihr geliebt; aber ich wäre zu glücklich gewesen, wenn ich es hätte glauben können. Es würde mir unleidlich gewesen seyn, wenn sie dieselben angesehen, oder mit ihnen gesprochen hätte. Wenn sie die Augen auf einen von ihnen warf, so hielt ich ihn sogleich für meinen Nebenbuhler: aber die Augen meiner Nymphe wandten sich wieder auf mich, und so war ich wieder beruhiget.

Ach! rief ich, wenn ich sie lange Zeit nicht sah, sie ist gewiß bey einen von den Hirten, der ihr seine Liebe erklärt, und dem sie vielleicht auch die ihrige anträgt. Ungetreue, du hast mich hintergangen! Warum spottest du meiner? Warum hast du mir nicht gesagt, daß du mich nicht lieben kannst? ich wäre zwar gewiß gestorben; aber so würde ich auch keine Marter mehr auszustehen haben —. Da ich noch redete, erschien meine Nymphe, und ich vergaß daß ich böse war.

Bisweilen wagte ich es, ihr zärtliche Vorwürfe zu machen: aber gleich darnach bereuete ich es wie-

wieder. Sie antwortete mit Gelindigkeit darauf, und meine Beschämung vermehrte sich.

Die Schäfer hatten eines Tages ein Fest; meine Nymphe ward dazu eingeladen; Ach! sagte ich zu ihr, du willst mich verlassen? Glaubst du, daß ich ruhig seyn könne? du sollst dich unter so viel liebenswürdigen Hirten befinden, die mit so viel Feuer und Lebhaftigkeit von ihrer Liebe reden werden — Wirst du dagegen unempfindlich seyn können? Wird sich nicht einer darunter befinden, den du für aufrichtig hälteſt? Einen Liebhaber für aufrichtig halten, ist nicht viel anders, als ihn selbst lieben — In den Tänzen wirst du die Liebe ausdrücken müssen. O Schmerz! du sollst die Liebe für einen andern als für mich vorstellen! Ein anderer wird deine Augen voller Zärtlichkeit nach ihm blicken sehen, er wird sehen, wie du durch Geberden, durch Schritte, die von der Venus selbst abgemessen sind, ihn zum Vergnügen einladeſt! die Kunst allein, in welcher du es so weit gebracht hast, wird an deinen Bewegungen Theil haben: aber vielleicht glaubt er daß du ihn liebst; vielleicht unterstehet er sich — Ihr Götter! ich kann daran nicht denken.

Nun wohlan, komm mit mir, sagte sie zu mir; du sollst ruhiger seyn: deine Augen sollen mich stets begleiten, und der geringste meiner Blicke soll dir nicht unbewußt bleiben.

Ich sollte mit dir gehen! ich sollte mich bey diesem Feste sehen lassen! ich sollte die zärtlichen Gespräche hören, die die Schäfer mit dir halten werden! ich sollte sie um dich herum schwärmen, und die Eroberung sich streitig machen sehen; der eine wird dich bey der Hand nehmen, der andere wird es vielleicht wagen dir auf den Mund — — O! ich wollte lieber in die Hölle verstoßen werden.

Wenn du mich nicht begleiten willst, so will ich auch nicht gehen; ich will bey dir bleiben; die Vergnügungen des Festes werden mir reichlich ersetzt werden! glaubst du daß ich andere zu genieſen fähig sey, als die, die ich mit dir genieße.

Ey siehst du nicht daß ich ein Thor bin? Meine thörichte Furcht hält dich ab! Gehe, genieße die Vergnügungen, sie sind deinetwegen veranstaltet; beraube die Einwohner dieser Gegenden derselben nicht. Ach! eile! sie sind schon alle versammlet, sie warten auf dich, und dein Verweilen macht aller Herzen traurig. Eile! ich fühle mich itzt ganz ruhig.

Welche Ruhe! sie gieng, oder sie durchbohrte vielmehr mein Herz. Die Eifersucht stellte mir tausend schreckliche Bilder als gegenwärtig vor. Alle fürchterlichen Gemälde, die sich meiner erhitzten Einbildungskraft darstellten, zeigten mir meine Geliebte als ungetreu. Sie ist nun, ohne Zweifel sagte ich bey mir, an dem Orte, wo das Fest gehal-

halten wird; ja, sie ist es; alle Schäfer sind um sie herum; sie reden alle zugleich zu ihr; sie drängen sich hinzu, sie zu umarmen, und die Grausame lässet es geschehen — — —. Höre ich nicht einen, der ihr seine Liebe offenbaret? — — Sie hört ihn! sie antwortet ihm! — — — Was sagt sie zu ihm? — — — Sie sagt ihm, daß sie ihn liebe! — — Eine wollüstige Röthe verbreitet sich auf beyder Gesichte — Die Ungetreue läßt sich küssen! was sage ich? sie giebt ihm alle Küsse feuriger wieder! — — Sie entfernten sich von den andern Hirten; sie verkriechen sich in ein entlegenes Gehölze; sie werden sich von ihrer Liebe mit einander unterhalten, sich eine ewige Treue schwören, tausend Liebkosungen einander machen — — — Ach! mein Unglück ist mehr als zu gewiß.

In diesem traurigen Zustande befand ich mich, bis ich sie wieder sahe.

Ich brachte noch lange Zeit unter Quaal und Vergnügen zu, endlich merkte ich, daß mein Feuer nach und nach abnahm. Ich liebte beständig meine Nymphe, aber ich war deßwegen nicht gegen alle andern Vergnügungen gleichgültig. Sie entfernte sich bisweilen einige Augenblicke von mir, und ich beunruhigte mich nicht. Die Schäfer waren um sie herum, und ich ward darüber nicht ei-

ferſüchtig. Ich erwieß ihr noch gern einige Liebkoſungen; aber es würde mir beſchwehrlich geweſen ſeyn, ſie ihr immer zu erweiſen. Sie warf mir meine Kaltſinnigkeit vor, und ich hielt ſie für ungerecht. Aber die Kaltſinnigkeit vermehrte ſich bald dergeſtalt, daß ich wohl ſahe, daß ich zu lieben aufgehört hatte.

Ich verließ die Oerter, die der Liebe geheiligt waren. Bey meinem Erwachen dankte ich den Göttern, daß ſie mir die ganze Grauſamkeit dieſer unglücklichen Leidenſchaft hatten erkennen laſſen.

Fünfter Traum.

Die Poeteninſel.

Ich las eines Tages ein neues Gedicht, und der Schlaf bemächtigte ſich meiner an einer langweiligen Stelle, die dem Poeten ſehr intereſſant geſchienen hatte. Kaum waren meine Augen geſchloſſen, als ich eine Reiſe zu thun glaubte, auf welcher mich einige Schutzgeiſter aufhielten. Folge uns, ſagten ſie zu mir, und ohne meine Antwort zu erwarten, verſetzten ſie mich auf die Poeteninſel.

Ich ſahe ſogleich mit begierigen Blicken mich allenthalben um, ſo weit mein Geſicht reichte.

Was

Was suchest du? fragten mich die Geister. Meine Neugier, antwortete ich ihnen, muß euch nicht fremde dünken. Ich bin, wie ihr sagt, in der Poeteninsel: wo ist denn nun der stolze Berg, der dem Himmel mit seinem doppelten Gipfel droht? wo ist das bekannte Pferd, auf welchem die Poeten reiten? der Quell, dessen so sehr gerühmtes Wasser ihren Geist anfeuert? der mächtige Gott, der sie begeistert? wo sind endlich die gelehrten Jungfrauen, die unter seiner Aufsicht der Poesie vorstehen? Ich finde ja nichts von dem allen: ich sehe aber ganz andere Dinge. Himmel! die Insel liegt in einer Tiefe! wo habt ihr mich hingeführt? Jede Welle droht sie zu überschwemmen. Was sehe ich? ich bin verlohren! den Augenblick wird sie verschlungen werden!

Fürchte nichts, sagten die Geister mit lautem Gelächter zu mir, die Insel scheint dir nicht befestigt genug: aber sie würde nicht lange bestehen, wenn sie es mehr wäre. Man reißt iezt alles nieder was zu ihrer Befestigung dienen könnte, und giebt sich dagegen alle Mühe ein Nichts darinne zu erhalten. Aber wir wollen die Zeit nicht mit unnützen Gesprächen verliehren: hier ist der Tempel, laß uns hinein gehen.

Er war aus alten und ehrwürdigen Ruinen erbauet, die man allenthalben zusammen gelesen

hatte: die Bauart und die Auszierungen desselben hatten also etwas sehr sonderbares an sich.

Gleich am Eingange ward ich eine unzählbare Menge Menschen gewahr, die sich mit allerley beschäfftigten. Was sind das für Leute? fragte ich. Es sind Poeten, antwortete man mir. Die Göttinn, die sich dort mitten unter ihnen befindet, ist die Thorheit; der Eigensinn ist ihr zur Seite; verschiedene Geister, die allenthalben herum zerstreuet sind, sind beschäfftigt ihren Günstlingen beyzustehen. Gehe nur weiter, und gieb Achtung.

Der erste Platz war ganz mit den Werken der besten Autoren bedeckt, und mit Menschen umgeben, die eine blasse Farbe, tiefe eingefallene Augen, und ein langes hageres Gesicht hatten. Die Dürftigkeit, ein weiblicher Genius, war mitten unter ihnen. Sie nahm ein Buch von dem Platze, schnitt ein Blatt heraus, gab einem jeden etwas davon, und warf das Buch wieder hin, um ein anderes zu nehmen und eben den Gebrauch davon zu machen. Die Poeten reiheten die erhaltenen Stückchen zusammen, und wenn sie deren eine gute Anzahl beysammen hatten, machten sie eine Abschrift davon, die sie dem Publico als ein neues Werk vorlegten.

Weiter unten waren Leute, die aus Tadelsucht in den Tempel gekommen waren. Ihre herumschweifenden Augen, aus denen die Tücke hervor

stralte,

stralte, drückten ihren Character aus. Eine Furie war ihre beständige Begleiterinn, und flößte ein höllisches Gift in ihre Adern.

Eine große Menge arbeiteten für das Theater. Einige glaubten, daß sie den Cothurn anziehen müßten, und andere waren mit Halbstiefeln zufrieden. Lustige, traurige, ernsthafte, kindische, erhabene und närrische Geister halfen ihnen wechselsweise, und zu gleicher Zeit bald diesem bald jenem.

Das Heldengedicht hatte auch einige Anhänger. Sie ruften die Einbildungskraft an, und die Raserey kam ihnen zu Hülfe. Sie hielt ihnen einen Zauberspiegel vor die Augen, in welchem sie tausend außerordentliche und närrische Gegenstände sahen. Sie wurden davon erhitzt, ahmten sie in ihren Gesängen nach, und bewunderten sich selbst ohn Unterlaß.

Eben diese Gottheit begeisterte auch die lyrischen Dichter, und jagte sie von einem Gegenstande zum andern. Je mehr sie den mannichfaltigen Eindrücken folgten, um so viel mehr entfernten sie sich von der Vernunft, und hielten sich für Poeten.

Die Elegie hatte einige Jünglinge auf ihrer Seite. Die Mattigkeit begeisterte sie, und der Ekel folgte ihnen auf dem Fuße nach. Ein Genius

nius schüttete Eis auf jeden Vers den sie zusammen fügten.

Die Umstände verstatteten nicht, daß ich mehr sehen konnte. Alle Poeten standen mit Lermen und Geräusche auf, und drangen sich haufenweise in einen weiten Saal. Man wollte ihnen einen Monarchen und Häupter erwählen. Die Wahl war dem Witze aufgetragen. Als sie zu Ende war, sponn sich, unter diesem sonderbaren Volke, eine Zusammenverschwörung wider die Großen und den König an; und dem einem wie dem andern war der Untergang geschworen.

Aber das Schauspiel veränderte sich bald. Jeder von den Zusammenverschwornen glaubte das größte Talent zu besitzen, und es entstand daher ein bürgerlicher Krieg unter ihnen. Der Neid jagt sie in Harnisch, sie ziehen gegen einander los, und Disteln krönen von sich selbst das Haupt der Ueberwinder. Aber wer sollte wohl glauben, wie weit die Narrheit dieses Volks gehe? Diese Ueberwinder waren stolz auf ihre Kronen. Ihre verblendeten Augen sahen Disteln für Lorbern an, und wollten, daß alle Welt eben so denken sollte.

Das Publicum war zusammen berufen, um den Streit zu entscheiden. Die Poeten lasen ihre Arbeiten enthusiastisch selbst vor, und konnten keinen Vers lesen, ohne sich selbst zu bewundern.

Das

Das Publicum konnte nichts vortreffliches darinne finden, und um die Gesellschaft wieder in eine Gleichheit zu bringen, pfiff es dieselbe ohne Unterschied aus.

Apollo erschien alsdann auf einer silberglänzenden Wolke am Himmel, blies dreymal auf die Insel, und sogleich waren die Insel und die Poeten von den Wellen verschlungen, und in den Abgrund versenket. Ich erwachte, und lachte über meinen Traum.

Sechster Traum.

Bagatellopolis

Als ich einsmals am pyreäischen Hafen spazierte, unterhielt ich mich mit einigen Kaufleuten, die auf allen Meren herum gereißt waren. Sie erzählten mir von hundert verschiedenen Völkern; besonders aber von einer sonderbaren Nation, die den Athenienſern wenig bekannt ist. Das, was sie mir davon sagten, brachte mir in der darauf folgenden Nacht den Traum zu wege, den ich itzt erzählen will.

Es schien mir, als ob ich in einer großen Stadt wäre, deren Nahme, wie man mir sagte, Bagatello-

tellopolis hieß, und die die Hauptstadt vom Königreiche Frivolarca war.

Bey jeden Schritte, den man in dieser Stadt thut, findet man neue Gelegenheit zum Erstaunen. Der gute Geschmack und die Unwissenheit regieren daselbst bald zugleich, bald eins ums andere. Man findet da eine prächtige Fasade, wo kein Pallast ist; man bewundert das Portal eines Tempels, man will hinein gehen, und es ist kein Tempel da. Ein Gebäude zeigt auf der einen Seite den besten Geschmack in der Baukunst, und auf der andern einen desto schlechtern. Alle Augenblicke findet man Widersprüche.

Die Einwohner gehen nicht, sondern tanzen. Sie haben Begriffe von der Philosophie, sie schätzen sie hoch ohne Philosophen zu seyn; sie machen die lächerlich, die es sind, und selbst unter ihren Mitgliedern giebt es einige, die sie verfolgen. Sie bewundern die größten Wahrheiten und geben sie für Chimären, für unglaubliche Dinge aus. Thörichte Verblendung, daß man die Wahrheit nicht erkennen will, sobald sie sich zeigt, und daß man das bewundert, was man nicht für dieselbe ansieht!

Sie haben alle eine Larve vor dem Gesicht, die so künstlich gemacht ist, daß man sie für das natürliche Gesicht ansieht. Ein Mensch, zur Betrügerey gebohren, trägt die Masque der Ehrlichkeit; er sucht dadurch einen andern zu betrügen, der mit

der

der Masque der Einfalt bedeckt ist, und erfährt mit seinen Schaden, daß der verstellte Einfältige listiger ist als er.

Ein Vornehmer ist hart und unbiegsam: aber es kostet ihm nichts die Masque der Gnade und Dienstfertigkeit anzunehmen. Ein Schmeichler, der seiner bedarf, verbirgt sich hinter die Masque der Aufrichtigkeit, und der Vornehme wird hintergangen.

Eine Frau erlaubt sich alle Vergnügungen; und bedeckt sich mit der Larve der Schamhaftigkeit. Ein Unbesonnener versteckt sich unter die Masque der Verschwiegenheit, erhält die letzte Gunstbezeugung, und plaudert sie allenthalben aus. Der gute Nahme dieser Frau ist verlohren, aber sie nimmt die Masque der Heiligkeit, geht ins Kloster, und ihre Ehre ist wieder hergestellt.

Die Bagatellopilitaner haben eine große Menge Schriftsteller. Die meisten geben sich vermöge ihres seichten Verstandes und des Geschmacks dieses Volks, nur mit Lappereyen ab: aber sie wissen sie mit so viel Lebhaftigkeit vorzutragen, und mit so viel Witz zu verbrämen, daß nicht selten die Feinde dieser Kleinigkeiten selbst sie ihrer Aufmerksamkeit würdigen.

Sie haben Poeten die in ihrem Cabinette die Verse studieren, die sie in Gesellschaft aus dem Stegereif machen: die Trauerspiele an einem Nachttische

sche und Heldengedichte auf einen Caffeehause verfertigen.

Die jungen Priester des Jupites erhalten bisweilen hinter dem Bettvorhange den Beruf zu ihrem Amte, und da die Undankbarkeit verboten ist, so verrichten sie ihre Opfer auf dem Altar der Venus.

Das gemeine Volk ist außerordentlich lebhaft; es könnte leicht Aufruhr und Meuterey unter ihnen entstehen: aber es ist nicht schwer sie zu beruhigen. Man hält öffentliche Schauspiele: die obrigkeitliche Person vergißt ihre Clienten, der Kaufmann seine Handlungsgeschäfte, der Handwerksmann den Hunger der ihn drückt: alle Bürger kommen einträchtig, um mit Aufmerksamkeit einen Pantin tanzen zu sehen.

Bisweilen ist einer arm: aber er beredet die Leute, daß er bald reich seyn werde, und dieses ist es allein wovon er lebt.

Es giebt Gassen die mit einer besondern Art von Kaufleuten angefüllet sind: sie verkaufen Eckel, Unterricht und Vergnügen fast um gleichen Preiß und mit gleichem Abgange.

Die, die sich dem Soldatenstande gewidmet haben, suchen bey Frauenzimmern ihre Beförderung, und machen ihnen ihre Aufwartung, um bald zu einem vortheilhaften Posten zu gelangen. Sie erhalten

halten ihn, und laufen zu ihren Gönnerinnen, um die Mittel zu erlernen, wie sie sich hervorthun sollen.

Schneider bringen die Chimie zur Vollkommenheit, und Aerzte erfinden neue Moden.

Frauenzimmer werden Naturforscherinnen, und errathen ihre Geheimnisse. Die Männer, die ihnen an Wissenschaften zu weit überlegen sind, als daß sie sich mit ihnen einlassen sollten, trällern leichtsinnig einige neue Arietten, und bemühen sich einer artigen Theaterprinzeßinn nachzusingen.

Zween Männer halten mit einander um ein Amt an. Dem einen wird es abgeschlagen, und er erträgt es mit Gelassenheit: aber kurze Zeit hernach schlagen sich diese beyden Männer um eine niederträchtige Buhlschwester herum.

Es zeigt sich einer, der Tugenden und seltene Eigenschaften besitzt: man verachtet ihn. Er läuft zu seinem Schneider: Gebe er mir, sagt er zu ihm, ein Verdienst, das besser in die Augen fällt, als das, das ich schon habe; hier ist Geld dafür! Der Schneider giebt ihm, was er verlangt; er kömmt wieder in die große Welt, und aller Augen sind blos auf ihn gerichtet.

Eine Comödiantinn, die die ganze Stadt schon zu ihren Füßen gesehen hat, will noch einmal der ganzen Stadt den Kopf schwindelnd machen, und faßt, um es dahin zu bringen, den Vorsatz, eingezogen zu leben. Sogleich läuft ihr alles nach;

sie erweckt wieder Begierden in aller Herzen. Ein einziger ist so verwegen sich zu erklären, und sie verachtet ihn: er wird krank, er ist dem Tode nahe! er mag sterben! desto besser. Die Comödiantinn wird wieder wie zuvor im Rufe stehen.

So war das Gemälde beschaffen, das mir ein eiteler Traum vorstellte. Es ist nicht möglich, daß so ein Volk auf der Erde seyn kann. Wenn unterdessen sich eine ähnliche Nation finden sollte, so glaube ich, daß sie unglücklich, und bey dem allen nicht zu beklagen seyn würde.

Siebender Traum.

Die neue Welt.

Ich sahe mich in einer Nacht in eine neue Welt versetzt. Ich traf daselbst Menschen von einer sehr sonderbaren Gestalt an: dem Ansehen nach hielt ich sie für Bürger aus einer benachbarten Stadt, und fragte sie, wo der Weg nach ihrer Stadt zu gienge. Sie sahen mich mit großen Augen an, indem sie das letzte Wort nicht begriffen. Endlich erklärte ich ihnen, durch viele Umschreibungen, was eine Stadt sey. Sie antworteten mir, daß sie keine hätten. — Ey! wo aber wohnt ihr denn? — Wo anders,

als

als auf diesem Felde? — Aber wie schützt ihr euch denn gegen die harte Kälte des Winters, gegen die brennende Hitze des Sommers, und gegen die kalten Feuchtigkeiten des Abends? — Sie sahen mich mit Verwunderung an, und ich merkte, daß ihnen keins von diesen Worten bekannt war. Sie sagten mir hernach, daß die Luft bey ihnen stets warm und rein sey, und daß sie durch keine Veränderung derselben genöthigt würden, das Feld zu verlassen. Indem ich mit ihnen herum spazierte, bezeigte ich ihnen meine Verwunderung, daß ich allenthalben Rasenbänke, auf denen man sich niedersetzen konnte, und nirgends weder Bäume, noch Weinstöcke, noch besäete Felder, noch Bäche und Flüsse gewahr ward; ich mußte mir noch die Mühe nehmen ihnen von allen diesen Dingen Beschreibungen zu machen, und hörte mit Erstaunen, daß sie ihnen gänzlich unbekannt wären, indem sie weder äßen noch tränken. Da ich dieses Volk so tumm fand, so fragte ich sie, ob ich nicht Gelegenheit haben könnte mit einem ihrer Weisen zu sprechen? Ein neuer unbekannter Ausdruck, eine neue Erklärung, durch welche ich einsah, daß sie nicht wußten was Künste und Wissenschaften sind. Habt ihr einen König? Nein antworteten sie, wir haben nichts, das so heißt. — Ihr seyd also Republicaner, und werdet von Magistratspersonen regiert? — Auch das nicht; wir

wissen weder was Magistratspersonen sind, noch was regieren heißt. Ich machte ihnen hierauf, mit unbeschreiblicher Mühe, einen allgemeinen Begriff von der Art, wie unsere Staaten regiert werden, von dem was wir Künste und Wissenschaften nennen, von den Leidenschaften, den Lastern, den Tugenden. Alle diese Begriffe waren für sie etwas ganz neues. Sie hatten keine Leidenschaften, keine Begierden; sie wußten weder was Tugenden, noch was Laster waren. Wer einen Bürger dieser neuen Welt kannte, der kannte sie alle. Sie lebten in einer beständigen Ruhe, ohne Sorgen, ohne Bekümmernisse —. Ach! wie glücklich seyd ihr, sagte ich zu ihnen, daß ihr keine von unsern Qualen kennet? — Ach! riefen sie, wie unglücklich sind wir! Wir kennen keine von euern Vergnügungen!

Achter Traum.

Das Glück.

Ich preise die Götter, daß sie mich durch Träume von den heilsamsten Wahrheiten haben unterrichten wollen, und daß sie mir im Schlafe alles, was ich zu vermeiden oder zu suchen habe, gezeigt haben.

Ich hatte seit einiger Zeit den Kopf immer mit Grillen angefüllt. Der Stand eines Philosophen, der mir in Athen so wenig geachtet schien, mißfiel mir. Ehemals waren wir ein Gegenstand der Verehrung, und iezt werden wir öfters nur ausgelacht. Es war eine Zeit, wo uns die größten Könige an ihre Höfe beriefen: wir schlugen es ihnen wohl ab zu kommen, und diese abschlägliche Antwort vermehrte die Achtung, die sie vor uns hatten, und das Verlangen, uns bey sich zu sehen. Diese Zeit ist nicht mehr. Sie verschreiben heut zu Tage von Athen nur Comödianten, Flötenspieler und Seiltänzer. Jezt sucht man sein Glück zu machen, und ehemals suchte man Ehre. Jupiter, der beständig auf meinen Unterricht bedacht war, schickte mir folgenden Traum zu.

Es schien mir, als ob Mercurius zu mir käme, und mit folgenden Worten mich anredete: Du bist mit deinem Schicksal nicht zu frieden, Aristobulus, und glaubst, daß ein anderes, außer dem deinigen, deiner Wünsche würdiger sey. Jupiter schickt mich, daß ich dich aus dem Irrthum reiße; du sollst Menschen von allen Ständen sehen, und du wirst sie alle unglücklich sehen. Folge mir nach.

Ich folgte ihm in eine große Ebene, wo ich einen unzählbaren Haufen von Menschen antraf.

Frage alle diese verschiedenen Leute, sagte Mercurius zu mir, wenn einer darunter ist, dessen Schicksal dir besser gefällt, so darfst du nur den Jupiter bitten, und er hat versprochen dir dieses Schicksal zu gewähren.

Ich mengte mich unter den dicksten Haufen, und fand einen Menschen, dessen Kleid von Gold und Silber glänzte, und durch die künstliche Arbeit noch mehr in die Augen fiel. O! rief ich aus, Mercurius mag sagen, was er will; ja gewiß, das ist ein Mann, um dessen Schicksal ich den Jupiter bitten will. Ich nahete mich diesem Manne. Darf ich mich unterstehen, sagte ich zu ihm, nach euerm Stande zu fragen? dem Scheine nach muß ich euch für sehr glücklich halten.

Ach! rief er aus, indem er mit thränenvollen Augen nach dem Himmel sahe, es giebt auf der ganzen Erde keinen unglücklichern Menschen; ich bin einer von den reichsten Kaufleuten aus Tyrus, und mein Handel erstreckt sich in alle Theile der Welt. Kein Minister hat seine Nation so arm gemacht, als ich die meinige bereichert habe. Mein Herz allein fühlte noch einigen Mangel, und wollte ihn ersetzt haben. Ich kannte ein junges Frauenzimmer, welches eins der liebenswürdigsten, aber zugleich der ärmsten zu Tyrus war; ich betete sie

an, sie liebte mich, ich heyrathete sie; ich machte ihr Glück, und sie meine Zufriedenheit. Wie sehr war sie meiner Liebe würdig! Gefällig, vorsichtig, sich immer gleich, ertrug sie meine ungleichen Begegnungen mit Geduld. Hatte ich einigen Kummer, so theilte ihr Herz ihn mit dem meinigen; aber sie besaß die Kunst ihre Traurigkeit zu verbergen, um die meinige zu zerstreuen. Wenn ich Ursache zur Freude hatte, so ward diese Freude durch die, die ich an ihr bemerkte, verdoppelt. Sie brachte mir drey Früchte unsrer Ehe zur Welt: eine Tochter und zween Söhne, von welchen ich den Trost meines Alters hoffte. Ihr Verstand, ihr Character, ihr angenehmes und edles Betragen, gaben ihnen vor allen jungen Leuten zu Tyrus den Vorzug. Wie glücklich war ich! die Götter selbst konnten mich beneiden; aber wie war mein Glück von so kurzer Dauer! der erste Verlust, den ich erlitt, war meine Frau; ich stand mit Thränen an ihrem Bette; sie hielt mit ihrer schwachen Hand die meinige: Tröste dich, Geliebter, sagte sie zu mir, du verlierst mich nicht ganz; ich lasse dir Kinder zurück, die dich beständig an eine Frau erinnern werden, die du geliebt hast. Erweise ihnen alle die Zärtlichkeit die ich bey dir verdient hatte; Umarme mich, geliebter Gemal, umarme mich zum letzten mal, und laß mich in deinen Armen sterben! Lebe wohl! ich sehe mich beständig

von dir geliebt; ich sterbe mit Freuden. Mit diesen Worten starb sie.

Diese Erzählung des Tyriers ward durch häufige Thränen unterbrochen, die ihm an der Fortsetzung derselben hinderten. Endlich fuhr er fort und sagte:

Könnet ihr mich nun noch glücklich nennen? Aber ihr wisset mein Unglück noch nicht ganz: der Tod raffte mit seiner Sense meine ganze Familie hinweg. Der Hieb, der mir meine Gemalinn entriß, war nur der erste von seinen Hieben; ich verlohr bald darauf den ältesten von meinen Söhnen, der die ersten Uebungen der Jugend mit Beyfall geendigt hatte. Sein Bruder tröstete mich über seinen Verlust, so gut ich zu trösten war. Er gieng mit Waaren, die in die beeißten Gegenden nach Mitternacht sollten gebracht werden, zu Schiffe; ich zitterte bey seiner Abreise; mein Herz war beklemmt; tausendmal umarmte und benetzte ich ihn mit meinen Thränen. Zwanzig mal sagte ich ihm, daß die Winde günstig wären, daß wir uns trennen müßten, und zwanzig mal zog ich ihn wieder zurück. Er seegelte endlich ab, und ich verlohr bald sein Schiff aus den Augen, welches durch die Wellen dahin flog. Es währte nicht lange, als ich erfuhr, daß das Schiff, mit allen, die auf demselben gewesen waren, zu Grunde gegangen sey.

Nun

Nun hatte ich nur noch die Tochter übrig; ich verheyrathete sie an den Sohn eines Kaufmanns, an einen reichen, liebenswürdigen und verdienstvollen jungen Menschen. Sie aß, am Hochzeittage, von einer Frucht, die ohne Zweifel ein giftiges Thier berührt hatte, und starb in meinen und meines Eidams Armen. Welch Schicksal ist dem meinigen gleich! Man muß selbst Gemal, selbst Vater seyn, um den Kummer meines Herzens fühlen zu können.

Der unglückliche Tyrier entfernte sich hierauf, um sich ganz seinem Schmerze zu überlassen.

Ich fand weiter einen Menschen, der einen Purpurmantel trug. Ich fragte ihn mit Bescheidenheit, wer er wäre: Ich bin ein König, antwortete er mir in einem stolzen Tone. Ihr seyd also mit eurem Schicksale wohl sehr zufrieden, sagte ich zu ihm, denn ich glaube, daß man sehr glücklich sey, wenn man ein König ist. Ich wollte meinen Stand, erwiederte er mir, gern mit dem geringsten meiner Unterthanen vertauschen: ich bin einer von den mächtigsten Monarchen der Erde, denn ich beherrsche die Perser; aber ihr verstehet nicht, was regieren heißt. Man ist entweder nicht werth auf dem Throne zu sitzen, oder man trägt alle Unglücksfälle seiner Unterthanen mit sich im Herzen herum; man wünscht den Frieden, und muß Krieg führen; man will seine Un-

terthanen glücklich sehen, und ist öfters genöthigt ihr Unglück selbst zu veranlassen. Die grausame Nothwendigkeit entzieht uns bisweilen ihre Liebe, und wenn wir unser Leben mühselig zugebracht haben, so sterben wir öfters ohne von ihnen bedauert zu werden. O ihr Unterthanen, wie beneidenswürdig ist die Dunkelheit, in welcher ihr lebt!

Hinter diesem Könige gieng ein blasser und von vieler Arbeit abgezehrter Mann einher; dieser kam mir zuvor: Ich sehe, sagte er zu mir, daß ihr ein Narr seyd, der alle Leute anhält und ausfragt: ich bin der Premierminister des Königs mit dem ihr ietzt gesprochen habt; ich sage damit so viel: ich bin nach ihm der Unglücklichste unter allen Menschen. Ich weis, wie viel ich vermag, aber wie viel Unbequemlichkeiten sind mit den allerhützlichsten Projecten verknüpft! Man glaubt öfters sie auf allen Seiten betrachtet zu haben: aber eine einzige ist übersehen worden, und dieses ist die Quelle alles Unglücks. Man schadet indem man nutzen will, und dieser Nutzen kann öfters nicht anders als durch einen nothwendigen Schaden erhalten werden. Ich arbeite Tag und Nacht, ich arbeite mich bald zu Tode; aber kann ich das, was den Göttern allein möglich ist, wohl bewerkstelligen? kann ich einen Staat vollkommen glücklich machen? Das Volk, das mir alles

zum

zum Verbrechen macht, verabscheut mich, und mein Herr liebt mich nicht. Auf einer Seite muß ich Ungnade, auf der andern Gift und Mord befürchten. Meine Gesundheit geht verlohren; ich verfluche mein Amt hundertmal des Tages, und dennoch würde ich mich zu Tode grämen, wenn mir mein König Befehl gäbe den Hof zu verlassen.

Ich sahe einen General, der mit Wunden bedeckt, der unter den Waffen grau geworden, und mit allen Ehrenzeichen, die der König seinem Muthe geschenkt hatte, geschmückt war. Ich wünschte ihm Glück zu diesen Vorzügen: er genöße, sagte ich zu ihm, eines glänzenden Ruhms und einer vorzüglichen Erkenntlichkeit seiner Mitbürger, die er gegen ihre Feinde vertheidigt habe — Höret mich, fiel er mir in die Rede, und übereilt euch nicht mit eurem Urtheile! ich habe von Jugend auf die Waffen getragen, und von Jugend auf mich durch dieselben hervorgethan. Ich bin bey guter Zeit zu den wichtigsten Stellen empor gestiegen; stets voll vom Eifer gegen meinen Prinzen, und stets von meinen Neidern verfolgt, habe ich meinem Könige gedienet, und unterdessen, daß ich mein Blut nicht schonte, suchten die Müßiggänger am Hofe mich zu stürzen; das Volk, das ruhig in den Städten sitzt, will unser Richter seyn. Wenn ich den Feind nur beunruhigte, um ihn nach und

nach

nach aufzureiben, so warf man mir Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit vor; wenn ich ihn schlug, so sagte man, daß ich meinen Vortheil nicht in Acht genommen, und daß ich ihn gänzlich hätte zu Grunde richten können. Ich kam wieder an den Hof, und ward daselbst sehr kaltsinnig aufgenommen. Die Prinzen wissen von den Diensten ihrer Generale immer nicht mehr, als was vor ihnen zu verbergen nicht möglich gewesen ist. Ein Niederträchtiger, der ihnen schmeichelt, ist angenehmer als ein tapferer Mann, der ihnen Dienste leistet. Zuletzt hatte ich gegen einen General zu fechten, der eben so viel Einsicht, eben so viel Tapferkeit als ich besaß; unsere Truppen waren einander an Zahl und Herzhaftigkeit gleich; dennoch sollte eine von den beyden Parteyen überwunden werden, und das Glück allein konnte darüber den Ausschlag geben: es erklärte sich wider mich, und ich ward, nach einem tapfern Widerstande, geschlagen. Itzt werde ich also in meinem Vaterlande für den schlechtesten General gehalten; ich habe meinen Ruhm verlohren, und erwarte nur eine Schlacht, in welcher ich auch das Leben verliehren kann.

Nach diesem Feldherrn kam ein wollüstiger Sybarit zum Vorschein. Die Weichlichkeit war auf seinem Gesichte gemahlt, und ich glaubte, daß das Glück einen Menschen begleiten müßte, der seine Tage nur nach Vergnügungen berechnete;

aber

aber er benahm mir meinen Irrthum mit folgenden Worten:

Ihr urtheilet von dem was ihr nicht verstehet; Nein, ich bin nicht glücklich: bald will ich Abends einer Maitresse den Abschied geben; sie thut mir die Schmach an, daß ich wieder zurück trete, und verlässet mich den Morgen darauf selbst. Bald rechne ich auf ein Vergnügen, wo ich außerordentlich aufgeräumt seyn will: ich bitte die angenehmste Gesellschaft zu mir, und eben den Tag sind meine Gäste mürrisch, oder auf eine unleidliche Art scherzhaft; nichts ist mir alsdenn übrig, als daß ich meinen Verdruß verberge so gut ich kann. Ich will mich in einem Kleide in dem allerneuesten Geschmack zeigen, und niemand scheint mich zu bemerken. Ich habe Lust ein Concert zu geben; ich verlange neue Sachen zu hören; und die Musik ist so abgeschmackt, daß alle Zuhörer darüber einschlafen. Ich stelle eine öffentliche Lustbarkeit an, und sehe mich aus Höflichkeit genöthigt, allen den Zutritt zu erlauben, und alles geht verwirrt und unordentlich dabey zu. Ich verlange einen Hausrath von auserlesenem Geschmack; ich gebe die Befehle umständlich darzu, und die tummen Handwerksleute verderben meine ganze Idee. Alle diese Dinge scheinen euch gleichgültig, und der geringste Umstand ist fähig, mich in Verzweiflung zu bringen. Man glaubt, daß ich mich ohne Aufhören

Felde herum, der Tod, das einzige Glück, das die Menschen beym Eintritt ins Leben zu hoffen haben. Vor Entsetzen über diesen gräulichen Anblicke wachte ich auf und schauerte. Nun beneidete ich ferner das Schicksal keines einzigen Menschen, da ich sahe, wie unglücklich sie alle waren.

* * *

So unterrichtete der weise Aristobolus seine Schüler, um sie zur Wahrheit zu leiten. Er erfand, wie Aesopus, fruchtbare uud zugleich nützliche Unwarheiten. Die ihn hörten, lernten das nichtige aller menschlichen Dinge einsehen, und verstatteten den Leidenschaften keinen Zugang in ihr Herz. Ueberzeugt, daß das Unglück die Menschen überall begleite, lernten sie ihr Schicksal ertragen, und beklagten sich niemals; da sie unsere Schwachheit kannten, seufzten sie über unsre Vorurtheile und unsere Fehler, und haßten und verdammten niemanden.

Ende der Träume des Aristobulus.

Kurze

Lebensbeschreibung

des französischen Philosophen

Formosus.

Ich schreibe das Leben eines Philosophen; aber sein tumultuarisches Leben, sein Leben unter den Menschen ist es, das ich schreibe. Die Erfahrung, die ihm die Widerwärtigkeiten gaben, öfnete ihm das Heiligthum der Philosophie. Möchte doch, geliebte Leser, sein Beyspiel uns eben dahin führen, und uns statt jener Erfahrung dienen, die so viel zu erwerben kostet!

Das Werk wird kurz seyn; aber es wäre nur auf mich angekommen es länger zu machen. Ich hätte, so gut als andre, hundert Blätter mit einer jeden Begebenheit in dem Leben des Formosus anfüllen, und also ganze Bände schreiben können. Aber welches unterrichtet mehr? eine ekelhafte Weitläuftigkeit, oder die Hauptzüge der Begebenheiten? Diese kleine historische Schrift wird vielen Lebensbeschreibern zum Muster dienen können.

Warum aber, wird man fragen, entwerfe ich nur die Geschichte des weltlichen Formosus, und schweige von dem philosophischen Formosus? hier ist meine Antwort. Die Geschichte eines Philosophen, ist die Geschichte seiner Gedanken; diese ist entweder in seinen Schriften, oder in dem Gedächtniß derer, die ihn gekannt haben, enthalten. Formosus hat, so wie Socrates, keine Bücher geschrieben; aber, klüger als dieser, hat er, nachdem er einmal ein Philosoph geworden war, beständig abgesondert gelebt, und sich nie wieder unter die Menschen gemacht. Wie aber sollten denn seine Gedanken auf mich gekommen seyn? ich würde also gewiß meine Gedanken den seinigen untergeschoben haben, und diese verdienen nicht dem Publico mitgetheilt zu werden. Doch genung! der Eingang ist fertig; ich fange an.

Erstes Capitel.

Die Wissenschaften.

Formosus ward gebohren, ich weis nicht wo, auch nicht zu welcher Zeit, von der Frau eines reichen Bürgers, welcher Bürger also für den Vater des Formosus zu halten ist.

Von

Von seiner zarten Kindheit an, ließ er das trefflichste Naturell, die seltensten Neigungen, und den besten Character von sich blicken. Nie hatte ein Kind so angenehm geweint, so melodisch geschrien, die Amme, auf eine vor die Zuschauer so belustigende Art, geschlagen. Es war etwas außerordentliches.

Der Leser, (wenn ich einen habe,) lasse mich die ersten Thaten meines Helden überhüpfen, um ihn sogleich in einem reifern Alter aufzustellen.

Formosus war in seinem siebzehnten Jahre ein Abgrund der Wissenschaften. Er hatte sie alle wollen einsehen lernen, und hatte zu allem eine gleich glückliche Anlage mitgebracht.

Er wandte sich gleich anfänglich ganz auf die Seite der Physic. Niemand hatte noch so geschickt eine Fliege zerlegt, die kleinsten Fibern einer Milbe entdeckt, so viel bisher ganz unbekannte Insecten kennen gelernt. Formosus wäre der Adler der Gesellschaft der Wissenschaften geworden, aber sein Vater ward zum Unglück kurz zuvor paralytisch. Der Sohn nahm die Cur auf sich. Zu dieser bewundernswürdigen Cur wollte er sich der zurückstoßenden Kraft (vis centrifuga) bedienen. Ein geschickter Rademacher mußte ein künstliches Rad verfertigen, auf welchen der Vater des Formosus eine Stunde lang mit möglichster Geschwindigkeit herum getrieben ward. Da die Operation

vorbey war, hob man ihn für tod auf; doch kam er dieses mal noch davon, aber so, daß er die übrige Zeit seines Lebens nicht wieder aus dem Bette aufstehen konnte. Formosus ward angeklagt, daß er seinen Vater habe ums Leben bringen wollen; das Urthell war gesprochen; aber —

Hic quaedam desunt in M. S.

Er verwünschte die Physic, die Insecten, die Experimente, und besonders das Experiment mit der zurückstoßenden Kraft. Er nahm seine Zuflucht zur Poesie; sie allein konnte ihn über den Verdruß trösten, den er gehabt hatte. Es ward ein schönes Stück von ihm gedruckt, das seine Freunde aus Gefälligkeit lasen. Aber ein Grosser, an den im ganzen Stück nicht gedacht ward, fand sich darinne angestochen. Formosus ward hefftig verfolgt, und mußte sogar aus seinem Vaterlande entweichen. Um wieder in dasselbe zurück zu kehren, mußte er eine Mandel niederträchtiger und tummer Beschützer in Lobgedichten besingen, die gewiß nichts anders als Satyren verdient hätten, wenn diese nicht dem, der sie macht, noch mehr zur Schande gereichten, als dem, auf den sie gemacht werden.

Bezaubernde Künste, göttliche Wissenschaften! rief er aus, ihr, die ihr das Leben eines vernünftigen Menschen angenehm und glücklich macht, werdet ihr mir den immer nur zum Unglück gereichen?

Und

Und dennoch kann ich euch noch nicht verlassen. Ich will mich auf die Moral legen; ich will die Erde in der Tugend unterrichten, und so werde ich von Menschen beständig geliebt werden, nachdem ich sie werde gebessert haben.

Formosus setzte sich sogleich hin. Die Blätter vermehrten sich schnell unter seiner Feder, und in acht Tagen war ein großes Buch fertig. Das Buch ward gedruckt; es war nicht zum besten gerathen, aber es war sehr unschuldig, und man ließ sich einfallen, es für gefährlich zu halten. Der Verfasser hatte Feinde, denn er hatte gewissen Leuten Pflichten vorgehalten, die seit der Zeit reich und vornehm geworden waren. Sie bedienten sich einer so guten Gelegenheit, sich an ihm zu rächen, und brachten ihn ins Gefängniß. Man glaubte, daß er nie wieder an das Tagelicht kommen würde, weil Wahrheiten in seinem Buche standen; aber zum Glück hatte er eine Schwester, die schöne schwarze Haare, blaue Augen, eine weiße Haut, und einen schönen Mund hatte. Sie ward die Maitresse des ersten Ministers, und Formosus ward aus dem Gefängnisse gelassen, und an den Hof gezogen.

Wie unglücklich ist man, sagte er, wenn man physicalische Experimente, Verse und moralische Bücher macht! Wie werde ich aber ie glücklich seyn können? O! nichts ist so leichte. Ich bin

ein großer Staatskundiger, denn ich habe etliche Seiten im Machiavell gelesen. Der Minister wird mich schon befördern. Ich werde meinem Herrn mit meiner tiefen Einsicht bey einem auswärtigen Herrn große Dienste leisten; alle meine Staatsgeschäffte werden glücklich von statten gehen, und meine Mitbürger werden mir es noch lange nach meinem Tode Dank wissen.

Er geht den Augenblick seine Schwester zu bitten, daß man ihm eine Gesandschaft auftragen möchte. Er wird zu einem Fürsten geschickt, der seinen Herrn mit einem Kriege bedrohete. Formosus war im Begriff eine dauerhafte Verbindung zu Stande zu bringen, und der Tractat war bis zur Unterzeichnung fertig. Aber zum Unglück hatten Ihro Excellenz eine allerliebste Katze, und Ihro Majestät einen allerliebsten Zeisig. Der Zeisig Ihrer Majestät flohe in das Zimmer Ihrer Excellenz, und die Katze brach ihm den Hals. Ihro Majestät vernahmen dieses Unglück nicht mit Gelassenheit; Sie befahlen dem Gesandten sich sogleich aus dem Reiche zu entfernen, und kündigten dem Herrn Ihrer Excellenz einen Krieg an, in welchem man nicht mehr als achtmal hundert tausend Menschen aufopferte, Schätze verschwendete, an denen man zwanzig Jahre gesammelt hatte, und auf beyden Seiten einige Dutzend Städte, nebst ihren Einwohnern, zu Grunde richtete. Formosus,

mit

mit Schaam und Schande bedeckt, ward für einen ſchlechten Staatsmann gehalten, und wäre verlohren geweſen, wenn ſeine Schweſter nicht noch ſchön geweſen wäre.

Er wußte ſeinen Polybius auswendig, und hatte die Kriegskunſt des Aeneas mit Aufmerkſamkeit geleſen. Der Miniſter machte ihn zum Commendanten in einer Veſtung, weil er ihn für geſchickter zu den Waffen als zu Geſandſchaften hielt. Die Veſtung ward belagert; der Gouverneur Formoſus vertheidigte ſich tapfer: da es ihm aber endlich an Munition und Lebensmitteln fehlte, und man ihm auch alle Tage ſchärfer zuſetzte, hielt er es für beſſer ſich zu ergeben, als ſich aufhängen zu laſſen. Seine Aufführung war weiſe, aber ſie ward nicht gebilligt, und er wagte es nicht, um eine neue Stelle anzuhalten.

Zweytes Capitel.

Die Maitreſſen.

Formoſus verſchwor alle Wiſſenſchaften. Liebe, du biſt es, rief er aus, die ich um Beyſtand anflehe! Nur deine Süßigkeiten können machen, daß ich die Bitterkeiten meines Lebens vergeſſe. Du allein breiteſt Vergnügen über die

Welt aus; du allein kannst es in mein Herz ausgießen. In den Armen einer Geliebten, die mich mit gleicher Zärtlichkeit wieder lieben wird, will ich lernen, was das wahre Glück ist.

Zu Folge dieser klugen Ueberlegung suchte sich Formosus in den Gesellschaften eine Schönheit aus, die ihm gefiel. Die erste die er antraf, war es, die er sogleich für fähig hielt sein Herz zu fesseln. Sie hieß Chloe. Sie war jung, brünet, lebhaft, flatterhaft, im höchsten Grade Coquette, und recht gemacht einen jungen Menschen zu bezaubern, der bisher noch nichts als die Liebe zu den Wissenschaften gekannt hatte. Er stammelte ihr eine Liebeserklärung vor; sie fieng an laut zu lachen, machte sich über ihn lustig, und spottete lange, doch ohne ihm alle Hoffnung zu benehmen. Er verlohr sie unterdessen, weil er noch ein Neuling war, und sie suchte durch ihren Scherz sie wieder in ihm rege zu machen. Formosus ward dreuster, und Chloe strenger. Sie wollte ihn gern auf den Ton der guten Gesellschaft stimmen; aber es ward ihm überaus sauer ein Stutzer zu werden. Unterdessen hatte er es beynahe dahin gebracht, als Chloe ihn, einem kleinen artigen Menschen zu gefallen, verließ, der eine Stimme hatte wie eine Vogelpfeife, und der zum Erstaunen sich zwölfmal auf einem Beine umdrehete.

Aus Verdruß über dieſen übeln Verlauf ſchwur er, nie eine Coquette wieder zu lieben. O Tugend, du biſt es, die der Schönheit die wahre Zierde giebt! du allein biſt immer ſtandhaft, du allein biſt unveränderlich. Die Schönheit fliehet, du bleibſt; und die dich beſitzt, hat faſt gar nichts verlohren, wenn ſie die Jugend verliehrt. O Tugend, du allein ſollſt es ſeyn, an die ich mich halten will!

Er ſagts und ſieht Cidaliſen. Ihre Mine flößte Ehrſucht ein! Ihre großen Augen, die gerne nichts als Vergnügen ausgedrückt hätten, zwangen ſich nicht anders als majeſtetiſch zu ſeyn. Die Liebe hatte ihren Mund zu den ſanfteſten Küßen gebildet, und dieſer undankbare Mund öfnete ſich nur, um die Liebe zu verhönen. Ihre Bruſt — ſie war bedeckt; alle Mannsperſonen ſeufzten darüber, und alle Frauenzimmer freueten ſich. Formoſus liebte ſie; ihre Schönheit gefiel, ſo bald man ſie ſah, und ihre zufriedene Mine verſicherte, daß man ſie lieben könnte: man liebte ſie alſo. Die Blicke wurden milder, ihr Mund war weniger ſtrenge, ein Zipfel ihres Halstuches verſchob ſich, und zum erſtenmal fiel das Licht des Tages auf ihre Bruſt. Dünſte beſchwerten das Haupt, man empfand Anwandlungen von einer Ohnmacht. Die Bedienten waren fortgeſchickt — Mache dir den Augenblick zu Nutze, Formoſus! die Schamhaftigkeit hat ihn vor dich ſo zubereitet, die Scham-

haftigkeit die unterlieget, und nicht überwunden scheinen will — Die Furcht hält ihn zurück: er taumelt, besinnt sich, die Zeit verstreicht, man muß wieder zu sich selbst kommen. Welche beschwerliche Sittsamkeit gegen eine Spröde, die, ohne sich dem Laster Preiß zu geben, die Tugend fahren lassen will. Formosus ward gegen einen Liebhaber der vielleicht weniger bescheiden, aber unternehmender war, vertauscht.

Ach! rief er aus, es giebt keine gründliche Tugend. Sie ist von der Welt geflohen, und hat nur ihren Schatten auf derselben zurück gelassen —. Er redete noch, als er Cephisen aus dem Tempel kommen sahe, in ihre Kappe gehüllt, mit niedergeschlagenen Augen, und einer ernsthaften Mine. Eine Röthe, die von den Händen der Natur zubereitet war, erhob die Weiße ihrer Farbe. Ihr Anputz war sittsam, ohne nachläßig zu seyn. Wer versteht sich besser auf die verführerische Kunst des Putzes, als eine Betschwester? Sie raubte sogleich dem Formosus das Herz. Hier finde ich, was ich suche, sagte er. Die Tugend ist schwach, wenn sie nur durch sie selbst unterstützt wird; aber sie ist unbeweglich, wenn ihr die Frömmigkeit zur Stütze dienet. Das waren seine Gedanken, und keine Mühe ward ihn zu schwer um einen Zutritt bey Cephisen zu haben. Es gelung ihm. Die ersten Unterredungen waren andächtig langweilig; bald hernach aber fehlte ihnen fast nichts mehr um zärtlich

lich zu seyn. Formosus glaubte, daß er sich diesen Augenblick zu Nutze machen müßte. Die Tugend der Cephise hatte in seinem Herzen ein keusches Feuer angezündet; er sprach also mit ihr von der Heyrath. Wie sehr erstaunte er aber nicht, als seine geliebte Cephise ihm die größte Abneigung vor diesen geheiligten Banden bezeugte. Ich tadele, sagte sie, die Frauenzimmer nicht, die das Feuer der Liebe, von welchem sie entbrannt sind, durch eine erlaubte Verbindung unschuldig machen: aber ich bin nicht von der Anzahl, und ich muß Gott die Leidenschaften, die mich beunruhigen können, aufopfern, weil er mir Kräfte giebt, sie im Zaum zu halten. Formosus wollte ihr ietzt nicht stärker anliegen, sondern einen günstigern Augenblick erwarten, bis er in dem Herzen seiner Andächtigen eine Leidenschaft rege gemacht hätte, die sie nicht überwinden könnte. Aber, indem er wartete, kam ein junger und schöner Baccalaureus, der nicht warten konnte, feurig wie einer der erst im Kloster aufgenommen wird, und riß die Blume weg, die Formosus abbrechen wollte. Seine Andächtige betrog ihn, und ein Andächtiger war es, der ihn betrügen half.

Dreymal betrogen, von einer Coquette, einer Spröden, und einer Betschwester, was wird er nun thun? Er wird die Hoffnung noch nicht aufgeben eine treue und zärtliche Frau zu finden. Die Coquette, sagte er, suchte nichts als zu gefallen; es

bleibt

bleibt ihr zum lieben nicht Zeit genug übrig. Die Spröde, und die Betschwester haben nur die Larve der Tugend, und man kann nicht immer verlarvt gehen. Ich will eine Frau suchen, die Tugenden besitzt ohne damit zu pralen, die Annehmlichkeiten hat ohne sie studiert zu haben, die Liebe fühlt ohne in Ausschweifungen zu fallen, die gefällt ohne daß sie zu gefallen sucht. So eine Frau will ich lieben wo ich sie finde. Er lernte Dorimenen kennen, und glaubte das gefunden zu haben was er suchte. Dorimene, jung ohne kindisch, munter ohne thöricht, sittsam ohne Stolz, liebenswürdig ohne begehrlich zu seyn, schien gemacht alle tugendhaften Herzen zu entzücken. Formosus glaubte nie geliebt zu haben, als seitdem er Dorimenen liebte. Seine Leidenschaft war von langer Dauer, und alle Tage freuete er sich darüber, alle Tage fand er an seiner Geliebten neue Eigenschaften die seine Liebe noch heftiger machten. Aber Dorimene war ehrgeizig. Als der Fürst einsmals aufgeräumt war, warf er, ohne daran zu denken, einen lächelnden Blick auf den abgeschmakten Morgosus; und von dem Augenblicke an verdrang der abgeschmackte Morgosus den liebenswürdigen und zärtlichen Formosus aus dem Herzen der Dorimene.

Formosus war auser sich; aber mit der Zeit tröstet man sich über alles. Er vergaß Dorimenen; liebte Lucilien, die liebenswürdig, aber zur Zärtlichkeit nicht gemacht war, und ihn aus Eigensinn

an-

annahm und wieder verließ; Julien, die witzig aber gebieteriſch war, und ihm tauſend Verdruß anthat, biß ſie ihn aus Verdruß verließ. Selinden, die klug aber traurig war, und ihn um einen aufgeblaſenen Philoſophen verließ; Marianen, die aufgeräumt aber dem Spiele ergeben war, und ihm einen plumpen Baron vorzog, der im Spiele verlohr ohne ſich zu beklagen; Philaminten, die zärtlich aber flatterhaft war, die ihn bis zur Raſerey liebte, und ihn bald hernach eben ſo ſehr haßte. Endlich da er müde war ſich beſtändig ſo betrügen zu laſſen, unterhielt er die kleine Phryne; Phryne die zur Liebe gemacht war, und ſie in aller Herzen erregte. Ich weiß nicht womit er von ihr beſchenckt ward; aber in den Schmerzen die er ausſtehen mußte, rief er: Ihr Götter; welch ein Verluſt! Ach! ungetreues Geſchlecht! zum wenigſten bin ich jetzt verſichert, daß ich dich nie wieder lieben werde.

Drittes Capitel.

Die Freunde.

Von der Liebe hintergangen, und endlich auſer Stand geſetzt zu lieben, blieb dem Formoſus nichts mehr übrig als die Freundſchaft. Sie iſt allein hinreichend die Uebel erträglich zu machen; aller Verluſt wird durch ſie gering, und ſo hart das

Schick-

Schicksal auch seyn mag, ist man noch nicht unglücklich, wenn sie übrig bleibt.

Formosus richtete eine zärtliche Freundschaft mit dem Lepidus auf, mit dem Lepidus, der jung, in die Augen fallend, geistreich, und das Vergnügen aller Gesellschaften war. So voll er von scherzhaften Einfällen war, wußte er doch auch sehr gründlich zu urtheilen. Formosus, der von diesem Freunde unzertrennlich war, vergaß alle seine vorigen Widerwärtigkeiten. Aber Lepidus war zerstreut. Formosus beklagte sich bisweilen darüber auf eine bescheidene Art; man fand daß er unrecht habe; bald darauf fand man ihn unerträglich; bald darauf schien er verhaßt zu werden, und bald darauf sahe Formosus den Lepidus nicht wieder.

Es war nicht leicht ihn abzuschrecken. Er glaubte, daß er sich in der Wahl betrogen habe, und daß es ihm leicht seyn würde eine bessere Wahl zu treffen. Er sahe den Philint in einer Gesellschaft witziger Köpfe, dessen ganzes Vergnügen von Jugend auf die Philosophie gewesen war. Im Gespräch war er vorsichtig, abgemessen, gründlich, so wie ein Mann, der seine ganze Lebenszeit in einem Cabinet zugebracht hat; aber dem ohngeachtet war sein Umgang nicht unangenehm. Nachsichtig gegen alle liebenswürdige Fehler schien er fast zu bedauren, daß er sie nicht selbst an sich habe; er haßte nur die Laster, die aus einer niederträchtigen und verderbten Seele herkamen. Formosus glaubte den besten Freund gefunden zu haben, und es ist gewiß, daß ihn Philint eben so sehr liebte, als er von ihm geliebt ward. Aber Philint schrieb zum Unglück ein Buch; er las es dem Formosus vor, und dieser fand es mittelmäßig.

mäßig. Von dem Augenblicke an erkaltete ihre Freundschaft, und hörte in kurzer Zeit ganz und gar auf.

Das Herz des Formosus konnte nicht lange ohne Beschäfftigung seyn. Es verband sich mit dem Valer, einem liebenswürdigen, gesprächigen, einnehmenden Menschen, der beständig zu tausend Diensten bereit, und, wenn man es ihm glauben will, sehr großmüthig war. Formosus hatte Geld nöthig, die Sache litt keinen Aufschub: er geht also zu seinem Freunde, in der Hoffnung, daß sich sein Geldkasten vor ihm nach Wunsche aufthun werde; aber er erhält nichts als eine abschlägliche Antwort, die mit tausend trifftigen Ursachen beschönigt ward. Valer kam von dem Tage an nicht mehr zu ihm, und Formosus fand die Thüre des Valer nie wieder vor sich offen.

Eben das Bedürfniß, das ihn mit dem Valer verbunden hatte, vereinigte ihn bald wieder mit dem Dorante, einem Manne von Ansehen, der bey Hofe und in der Stadt viel galt, und besonders wegen der vielen Clienten, die er in Schutz nahm, berühmt war. Es ward eine Stelle erledigt, die den Ehrgeiz des Formosus rege machte. Seine Schwester war nicht mehr die Maitresse des Premierministers; er hatte keinen Freund mehr unter den Großen: er nahm also seine Zuflucht zu dem Dorante, der sich die Nachricht zu Nutze machte, selbst um das Amt ansuchte, es erhielt, und den Formosus nicht weiter ansah.

Dieser suchte nun weiter keine Freunde mehr; aber ein Freund kam und suchte ihn. Ein Betrüger

ger stellte sich, als ob er seinen Rath in einer wichtigen Angelegenheit bedürfte. Aufrichtigkeit und eine unverstellte Ehrlichkeit schienen seinen Character auszumachen. Formosus gewann ihn lieb, und nie hat ein Mensch erkenntlicher geschienen, als dieser Betrüger. Endlich vertrauete er dem Formosus ein Project zu einer wichtigen Unternehmung, in welches er sich gern eingelassen hätte, wenn ihm sein geringes Vermögen nicht daran verhindert hätte. Formosus liehe ihm sogleich alles was er hatte. Ich habe Freunde gesucht, sagte er, und noch keine antreffen können; in dem Augenblicke aber, da ich verzweifelte, daß ich ie dergleichen finden würde, habe ich endlich einen gefunden. Er redete noch, als man ihm die Nachricht brachte, daß dieser zärtliche und treue Freund die Flucht ergriffen habe.

Unglücklich durch seine Talente, von Liebe und Freundschaft hintergangen, begab er sich in die Einsamkeit. Hier ward er ein Philosoph. Er stellte Betrachtungen über die Menschen an, lernte sie kennen, und voll Verdruß, daß er selbst ein Mensch war, hätte er sich lieber das Leben genommen.

E N D E.

05664864